

Über Laut- und Schallnachahmung in der französischen Sprache.

Hat man auch mit Recht gesagt, daß die Sprachen nicht entstehen, nicht neu geboren werden, sondern sich nur umbilden, so gibt es doch in jeder Sprache eine Anzahl Wörter, welche neu geschaffen sind, eine Urschöpfung darstellen; zu diesen gehören die meisten jener, die in Laut- oder Schallnachahmung bestehen. Von diesen Wörtern, soweit sie der französischen Sprache angehören, will ich hier reden; nur gelegentlich werde ich solche anführen, die bereits im Lateinischen lautmalend sind.

Soviel ich weiß, ist dieses Gebiet bisher nur gestreift, nie eingehend behandelt worden. Und doch geht diese Wortschöpfung noch in der Gegenwart vor sich, was Darmesteter in seinem Werke „De la Création de mots nouveaux“ übersehen hat. Eine bekannte Schallnachahmung der Neuzeit ist z. B. teuf-teuf; sie gibt das Geräusch des im Gange befindlichen Kraftwagens oder Motors wieder und wird vom Volke zur Bezeichnung des das Geräusch erzeugenden Gegenstandes gebraucht.

Es lag mir besonders daran, festzustellen, wie weit der Wortschatz durch Bedeutungserweiterung dieser Laut- und Schallnachahmungen und durch Ableitung von denselben bereichert wird. Endlich war es für mich auch von Interesse, die Abweichungen der französischen Sprache von der deutschen in der Wiedergabe der Laute und Schälle zu beobachten.

1. Lautnachahmungen.

Von der Wiedergabe der menschlichen Empfindungslaute der Freude, des Schmerzes, des Staunens, des Schreckens usw. sehe ich hier ab; sie sind schon öfter zusammengestellt und besprochen worden. Nur einige, die durch Bedeutungserweiterung oder abgeleitete Bildungen den Wortschatz vermehrt haben, will ich hier erwähnen, um sodann die Wiedergabe einiger Artikulationsstörungen vorzuführen.

Das unwillkürliche Keuchen bei großer Arbeit wird durch hein (h̄), han (h̄) und ahan (ā-a) bezeichnet; letztere beiden Lautnachahmungen werden vom Volke als Substantiva verwendet; faire un han ein Keuchen von sich geben; pousser le han de St-Joseph sich sehr abarbeiten, quälen; ahan 1. Keuchen bei großer Anstrengung; 2. körperliche Anstrengung, schwere Arbeit: suer d'ahan im Schweiß seines Angesichts arbeiten. Weiterbildungen sind das volkstümliche Verb ahaner „keuchen, schnauben“ und „sich körperlich bei saurer Arbeit quälen“, und das veraltete Adjektiv ahanable „ermüdend“. Derselbe Empfindungslaut liegt dem provinziellen éhansé zu Grunde = essoufflé außer Atem, atemlos (Mme Desbordes-Valmore, Contes et scènes de la vie de famille II, S. 286). Letzteres fehlt im Sachs-Villatte.

Auf den Ausruf des Staunens, der Bewunderung (ha) geht das Subst. haha (ā-a) zurück: 1. Durchblick (Aussichtsöffnung in einer Garteneinfriedigung); 2. Hindernis auf dem Wege.

Lautnachahmend ist hoquet 1. Schlucken, Schluchzen; 2. Stoß, Hindernis; davon gebildet das vb. hoqueter schluchzen, den Schlucken haben.

Das Geräusch des Schnarchens und Schnarrens wird durch ronfler gemalt: schnarchen; schnauben (von Pferden); im weiteren Sinne: brummen, krachen; bullern (vom Feuer); schnarren, das „r“ stark hören lassen: faire ronfler des vers, Verse in hochtrabendem Tone deklamieren. Dazu ronflement, ronflerie, ronfleur.

Auf Lautnachahmung beruht auch das Adj. pschutt „ausgezeichnet, fein, nobel“; es gibt den Laut wieder, mit dem auf etwas Feines, Vornehmes aufmerksam gemacht wird: psch! (vgl. chut! bst! st! still!) Als Subst. bedeutet pschutt: äußerste Eleganz und Originalität, vornehmster Ton (seit 1883 höchster Grad des chic). S. Sachs-Vill. (Suppl.). Weiterbildungen sind die selten gebrauchten Wörter pschuttard vornehm, pschutterie Kenntnis des vornehmsten Tones, pschutteux höchst fein; aristokratischer Stutzer, pschutteuse Dame der vornehmen Welt, pschuttisme höchste Feinheit.

Daß Lautnachahmung bei pschutt vorliegt, geht aus folgendem, von Sachs-Vill. (Suppl.) bei ah angeführtem Ausdrucke hervor, in dem pschutt als schwächerer Grad zu dem „Ah“-Ausruf der Bewunderung auftritt: le rendez-vous du pschutt et même du ah der Sammelplatz der eleganten, ja sogar allerfeinsten Welt.

Auf Lautnachahmung einer Sprach- oder Artikulationsstörung beruht das Verb chuintier „die Laute j und ch zischelnd aussprechen, den Zischlaut haben.“

Gnian-gnian (nja-nja), auch gnian-gnian geschrieben, ahmt das stammelnde, zögernde Wesen eines blöden oder schlaffen Menschen nach = piep piep! quak quak! Es wird substantivisch und adjektivisch gebraucht: piepiger Mensch, Quackler, Quackelfritze (der immer klagt und nicht zu handeln oder zu reden wagt) und piepig, quacklig, schlaff, blöde.

Das Lispeln, die Vertauschung des frikativen g oder j mit z (z. B. pizon statt pigeon) wird durch ze-ze (sə-sə) nachgeahmt; davon gebildet das Verb zézayer und das Subst. zézaïement (auch zézayement oder zézeyement).

Endlich noch die Wiedergabe des Tones oder der Töne, die ein Stummer von sich gibt: han hi hon (a i o) (Molière, Le Médecin malgré lui II, 6).

Ich komme nunmehr zur Nachahmung der Säugetierlaute. Wie wir, so geben auch die Franzosen das Brüllen des Rindes durch mouh wieder. Die Verben mugir und beugler, die für das Brüllen der Rinder gebraucht werden, gehen ja, wie bekannt, auf das Lateinische zurück. Das im Zentrum gebräuchliche breuiller „brüllen (von Kühen), schreien (von Kindern)“ geht vielleicht auf das deutsche „brüllen, mhd. brüelen“ zurück.

Vielleicht ist lautmalend das provinzielle, der Kindersprache angehörige boulboul (bubu) „Stier, Bukuh“, doch könnte es auch eine Reduplikationsbildung eines vom lat. buculus gebildeten boul sein, das jedoch nicht zu belegen ist.

Das Blöken der Schafe wird durch mê mê oder bé bé wiedergegeben, wie es schon in der bekannten „Farce de Maître Patelin“ der Fall ist; auch durch beûh (bō), s. Sachs-Vill. (Suppl.). Als Verb dient bêler, das auf lat. balare zurückgeht, doch von der Lautnachahmung

beeinflusst sein mag; denn balare hätte trotz der Länge des ersten a nur unbetontes kurzes é oder a in der ersten Silbe ergeben, da sie den Nebenton trägt. Von béler wieder abgeleitet bêlement.

Auch das Meckern der Ziege wird durch mé mé nachgeahmt, gelegentlich auch durch bê! bê! bê! (Alex. Dumas, *La Chèvre, le tailleur et ses trois fils.*)

Das Hundegebell oder -geheul wird gewöhnlich durch hou! hou! (h leicht aspiriert) wiedergegeben, das merkwürdigerweise bei Sachs-Villatte fehlt; s. z. B. Alfred Delvau, *Miss Fauvette*, S. 168; Bayard et Vanderbüsch, *Le Gamin de Paris*; wir geben es in der Regel durch „wau wau“ oder „bau bau“ wieder. Die letztere Lautnachahmung liegt offenbar dem in der Kindersprache gebrauchten s. baubau (bobo) „Wauwauhund“ zugrunde. Dieselbe Lautnachahmung steckt bekanntlich schon in dem lat. (ad)baubari, das frz. aboyer ergeben hat. Eine direkte Weiterbildung von der Lautnachahmung ist jedenfalls das der Jägersprache angehörige s. baubi(s) „Saubeller“.

Lautnachahmend ist sicher auch das der Kindersprache angehörige toutou „Wauwauhund“, das schon bei Molière vorkommt.

Als Verb zur Bezeichnung des Heulens dient 'hurler, das auf lat. ululare (ulare) zurückgeht; doch ist im Franz. ein lautmalendes, jetzt allerdings verstummtes h vorgeschlagen. Von 'hurler abgeleitet ist das s. 'hurlement. Neben diesem wird aber nach Sachs-Vill. (Suppl.) auch das sonst nur von dem Kreischen der Eulen gebrauchte 'hululement zur Bezeichnung des Hundegeheuls verwendet.

Auch der Wolf heult hou! hou! Als Verb dient ebenfalls 'hurler.

Auf der Lautnachahmung des Jappens oder Schnappens des Hundes beim Fressen beruht das vom Volke gebrauchte s. jappe: avoir de la bonne jappe „ein gutes Mundwerk haben“; davon gebildet japper „kläffen, belfern“, volkstümlich „laut schreien“, dazu jappement „Kläffen, Belfern“, jappeur „Kläffer“, jappiller „viel kläffen, schreien.“

Die Katze macht miaou (mi-a-ü), wo der au-Laut von unserem deutschen verschieden ist. Pierre Loti, der sich liebevoll mit dem Studium der Katzen beschäftigt hat, gibt ihr Miauen so wieder: miaou! miarouraou! miaou! miaraou! (*Le Livre de la Pitié et de la Mort; Vie des Chattes*, S. 120). Aus miaou wurde das vb. miauler gebildet, davon wieder abgeleitet miaulement und miaulée, letzteres auch in übertragenem Sinne gebraucht: „Gewimmer von Kindern“.

Das Schreien des Esels ahmt hian! hian! hian! nach (s. *Le Concert des Animaux* von Emmanuel Dupaty, in Louis Montjoie, *Chansons populaires de la France*, Paris, Garnier Frères, S. 381); bei Sachs-Vill. (Suppl.) hihan (y-a).

Das Schreien des Hirsches gibt grun (grö) wieder, s. Sachs-Vill. (Suppl.). Als Verb dient bramer „schreien (vom Hirsch), röhren“, das wohl mit ahd. breman „brummen“ verwandt ist. Urverwandt ist es mit lat. fremere, griech. *ῥέμειν*. Daß bramer noch als lautmalend angesehen wird, geht daraus hervor, daß es auch „ächzen, stöhnen“ bedeutet: la forêt brame; ferner daraus, daß das davon abgeleitete s. bramée das Brüllen des Meeres bezeichnet (s. A. Daudet, *Petite Paroisse*, S. 226). Erwähnenswert ist noch der von A. Daudet gebrauchte Ausdruck brame-la-faim = meurt-la-faim „Hungerleider“ (*Petite Paroisse*, S. 4). (Sachs-Vill. gibt weder bramer in übertragenem Sinne, noch bramée, noch brame-la-faim.)

Das Brüllen des Löwen wird durch meuh wiedergegeben. Das Verb rugir, das in bezug auf den Löwen gebraucht wird, geht aufs Lateinische zurück.

Besonders merkwürdig ist die Abweichung der französischen Lautwiedergabe von der deutschen in folgenden Fällen. Während wir das Schnurren der Katze durch „murr murr“ wiedergeben, ahmt es der Franzose mit ronron nach, Pierre Loti mit trr! trr! trr! (*Le Livre de la Pitié et de la Mort; Une Bête galeuse*, S. 32 und 127). Die Lautnachahmung ronron wird auch als s. verwendet und bezeichnet dann: 1. Schnurren der Katze; 2. monotones, dem Schnurren der Katze ähnliches Geräusch. Der Verbalbegriff wird durch faire ronron ausgedrückt, seltener durch ronronner, das die beiden Bedeutungserweiterungen aufweist: 1. Süßholz raspeln, eigentlich „wie ein verliebter Kater schnurren“; 2. kleine Zeitungsartikel schreiben, womit man unser „Schnurren erzählen“ vergleichen kann, das allerdings auf das Geräusch des Spinnrades (in den Spinnstuben) Bezug nehmen dürfte. Von ronronner wieder abgeleitet ronronnement.

Das Grunzen des Schweines wird wiedergegeben durch hon hon (o o), bei uns durch „nuck nuck“ oder „nutsch nutsch“ mehr das Schnobern. Doch dürfte auf der Lautnachahmung hon hon unser aus dem Wendischen stammendes Hontscher = Schwein beruhen. Als Verb dient grogner, das auf lat. grūnīre zurückgeht; doch wurde hier die Umbildung des ū zu o durch den Begriff des dumpfen Geräusches veranlaßt, der sich mit dem labialen Vokale o verbindet. (Vgl. Wölfflins Archiv II, 441.) Von grogner, das auch noch figürlich gebraucht wird „brummen, murren, sich über alles beklagen“, gibt es mehrere Weiterbildungen: grognard, grogneur, grognerie, grognon, grognonner, grognonnerie.

Nebenbei sei bemerkt, daß r mit folgendem nasalierten o in der Regel zur Nachahmung eines dumpfen dröhnenden, rumpelnden, grunzenden Lautes oder Schalles verwendet wird, ich nenne als Beispiele gronder, ronfler, ronchonner „knurren“, rongnonner „durch die geschlossenen Zähne brüllen wie die Tiger, knurren“.

Ein quiekender Laut wird durch couin nachgeahmt; davon couinement Quicken (besonders des Hasen, den der Hund packt), womit man unser „quienen“ (stöhnen, kränkeln) vergleichen kann. Seltener wird der quiekende Laut durch cuic (oder couic) nachgeahmt; faire couic bedeutet in der Volkssprache: sterben, vielleicht übertragen vom verendenden Schwein.

Zum Schlusse noch die sehr auffallende Lautwiedergabe des Hundegebells, die Sachs-Villatte anführt: oua (uā) oder ouak (uāk), die ich jedoch nirgends belegen konnte.

Soviel von der Nachahmung der Laute der Säugetiere. Konnten wir hier keine Tiernamen anführen, die in Lautnachahmung bestehen oder darauf zurückgehen, so bieten die Vogelbenennungen dafür zahlreiche Beispiele. Ich schicke voraus, daß ich nur solche Vogelnamen aufgenommen habe, bei denen eine anderweitige Herleitung fern liegt, die in der Tat die Laute der betreffenden Vögel mindestens annähernd wiedergeben. Um dies zu konstatieren, habe ich mich nicht auf das eigene Gehör verlassen, sondern zur Vergleichung die Lautwiedergaben herangezogen, die Brehm in seinem „Tierleben“ gibt. Wie gesagt, wird man sich in manchen Fällen mit einer annähernden Klangübereinstimmung begnügen müssen, ist es doch schon schwer, ja sehr schwer, die Laute einer fremden Sprache nach dem Gehör wiederzugeben, wieviel schwerer, die Vogelsprache, wenn ich so sagen darf, die so klangreich und modulationsfähig ist, richtig in Buchstaben zu fassen, die für diese Aufgabe bei weitem nicht ausreichen, ganz abgesehen davon, daß das menschliche Gehör zu einer ganz objektiven Erfassung der Töne nicht genügt.

Das Zwitschern der Vögel wird im allgemeinen durch *tirili* wiedergegeben, wie bei uns; Buffon ahmt es mit *gui-gui-gui* nach, andere durch *kui kui* (*kūi kūi*), Victor Hugo in seinen Chansons des Rues IV, 10 durch *drinn drinn: avril qui chante drinn drinn!*

Lautmalend ist vielleicht *gazouiller* „zwitschern“, das Sachs allerdings auf das Keltische zurückführt; jedenfalls ist lautnachahmend *zinzibuler* „zwitschern“, das jedoch nur selten vorkommt. Auch das der Kindersprache angehörige *s. quiqui* „Vogel“, das volkstümlich auch für „Geflügel“ gebraucht wird (siehe Sachs-Villatte Suppl.), dürfte hierhergehören.

Von den Sängern unter den Baumvögeln kommt für uns zunächst der Steinschmätzer (auch Steinbeißer, Sommer-, Totenvogel genannt, *Saxicola oenanthe*) in Betracht; seine Benennungen *titrec* oder *vitrec* bestehen, ebenso wie die des schwarzkehligen Steinschmätzers oder Schwarzkehlchens (*Pratincola rubicola*), *tractrac*, *tractrec*, *tourtrac*, provinziell auch *titrec*, in Lautnachahmungen. „Der sonderbare und nicht gerade angenehme Gesang,“ sagt Brehm, „besteht meist nur aus einigen Strophen, in denen vorzüglich der Lockton („*giuv giuv*“, sanft pfeifend, dem gewöhnlich ein schnalzendes „*Tack*“ angehängt wird) und krächzende Laute abwechseln.“

Der Schrei der Drossel lautet nach Sachs Vill. (Suppl.): *cracracra*. Hören wir, was Brehm über den Drosselruf sagt: „Stimme und Gesang der Drosseln ähneln sich und sind doch auch wieder sehr verschieden. Die Lockstimme der Misteldrossel klingt wie „*schnerr*“, dem Laute ähnlich, welchen man hervorbringen kann, wenn man mit einem Stäbchen über die Zähne eines Kammes streicht. Im Eifer wird das „*Schnerr*“ durch ein dazwischen geschobenes „*Ra ta ta*“ verstärkt. Der Angstruf ist ein unbeschreibliches Geschrill, wie es überhaupt die meisten Drosseln unter denselben Umständen hören lassen. Die Lockstimme der Singdrossel ist ein heiser pfeifendes, nicht weit hörbares „*Zig*“, an welches häufig die Silbe „*tack*“ oder „*töck*“ angehängt wird. Die Lockstimme der Wachholderdrossel ist ein schnell und scharf hervorgestoßenes „*tschak tschak tschak*“, dem ein helles „*Gri gri*“ angehängt wird, wenn sie andere einladen will. Der Lockruf der Rotdrossel ist ein hohes „*Zi*“ und darauf folgendes tiefes „*Gack*“, der Angstruf ein schnarrendes „*Seherr*“ oder „*Tscherr*“. Die Ringdrossel lockt „*töck töck töck*“ und dazwischen tiefbetont „*tack*“, schnarrt aber auch nach anderer Vögel Art. Die Amsel endlich ruft trillernd „*sri*“ und „*tränk*“, beim Anblick von etwas Verdächtigem aber schallend und gellend „*dix dix*“, worauf, falls Flucht nötig wird, ein heiseres „*Gri gich gich*“ folgt. Alle diese Laute, welche selbstverständlich nur höchst unvollkommen ausgedrückt werden können, ändern, je nach den Umständen, vielfach ab.

Die von Sachs-Vill. angeführte Lautnachahmung würde hiernach am besten auf den Lockruf der Wachholderdrossel passen. Sicher ist darauf die volkstümliche Benennung der Wachholderdrossel, *chacha* (f.?), zurückzuführen. Lautnachahmend sind auch *trictac* (m.) und *trac* (m.), die Sachs-Vill. als Misteldrossel, Schnarre (*Turdus viscivorus*) angibt, doch ahmen sie eher die Lockstimme der Singdrossel (*Turdus musicus*) nach. Derartige Bedeutungsübertragungen oder -verwechslungen sind in der Sprache nichts Seltenes, besonders in diesem Falle nicht, wo sich die Mitglieder der Gattung in Gestalt und Wesen sehr ähneln.

Der Name der Rohrdrossel oder Wassernachtigall (*Acrocephalus arundinaceus*) *cricerac* (m.) besteht sicher aus der Nachahmung des Geknarrs und Quiekens, das nach Brehm den Gesang dieses Vogels ausmacht. „*Dorre dorre dorre, karre karre karre, kerr kerr kerr, kei kei kei kei, karre karre karre, kit*“ sind die wichtigsten und wesentlichsten Teile des Liedes, das er

singt. Auch das volkstümliche couraquet, das ebenfalls diesen Vogel bezeichnet, ist vielleicht lautmalend.

Ein anderer Baumsänger, dessen französischer Name seine Stimme wiedergibt, ist der Waldflurvogel oder das Bleikehlchen (*Accentor modularis*): tit (tīt) oder (tītīt) (m.), in Lothringen auch tirit (tīrīt). „Sein Gesang besteht aus wenigen Tönen, welche durcheinander gewirbelt werden und nicht viel Anmutiges haben. Der Lockton klingt wie „di dui dii“ oder „sri sri“, der Ausdruck der Angst hell wie „didü“, ein Ruf, welchen sie im Fluge vernehmen lassen, wie „bibibil“; das Lied besteht hauptsächlich aus den Lauten „dididehideh.“ (Brehm.)

Ein besserer Sänger ist der Fitislaubsänger oder Weidenzeisig (*Phylloscopus trochilus*), dessen südfranzösische Benennung fifi (m.) wohl lautmalend ist. Der Gesang des Vogels besteht nach Brehm aus einer Reihe sanfter Töne, welche wie „hüid, hüid, hoid, hoid, hoid“ klingen, aber das Schmelzende und Flötenartige, das Steigen und die Weichheit der Laute gibt ihm etwas so Eigenes und Ansprechendes, daß er dem Schläge vieler Vögel vorzuziehen ist. Möglich wäre freilich auch, daß in fifi eine Reduplikationsbildung aus fifre vorliegt.

Die Meise (*mésange*) singt nach Mme Desbordes-Valmore (*Contes et scènes de la vie de famille* II, p. 334) tirelit! tirelit! „Die Töne (des Meisengesanges) klingen“, sagt Naumann, „hell wie ein Glöckchen“, nach Brehm etwa wie „stiti sizizidi“ und „sitidu sitidu“.

Der Sang der Lerche tönt tire-lire, das auch als s. verwendet wird: Tirelieren, Trillern, und das vb. tireliser weiterbildete. Alfred Delvau gibt den Lerchengesang mit tirily! tirily! wieder und bildet davon das vb. tirilyser „trillern“ (Miss Fauvette, S. 115), Charles Marelle (*Le Petit Monde*) mit tireli reli relirette.

In der Umgegend von Paris wird die Feldlerche (*Alauda arvensis*) vom Volke pipit (pīpīt) genannt, wodurch das helle „Titri“, das man nach Brehm bei dem Neste vernimmt, oder der zweite Teil des Lockrufes nachgeahmt wird, der in einem angenehmen „Gerr“ oder „Gerrel“ besteht, dem ein hell pfeifendes „Trit“ oder „Tie“ zugefügt wird.

Treffend wird der sanfte Lockton „lullu“ oder das Flöten und Trillern der Heide-lerche (bei uns auch Dull- oder Lullerche genannt, *Galerita arborea*) durch die Benennungen trelus (trēlü) oder trelut (trēlüt) oder turlut (tūrlü) gemalt. (Auch der Klang der Flöte wird durch turlututu oder turelu wiedergegeben, der Verbalbegriff durch turluter).

Aus der Familie der Waldsänger haben wir hier die Gattung der Pieper zu nennen (*Anthus*). Allgemein wird der Pieper mit pipi (m.) bezeichnet, das den piependen Lockton wiedergibt, der Baumpieper (*Anthus arboreus*) mit lulu (m.) und flulutoire (m.), welche beiden Namen seinen schönen Gesang, der dem Schläge eines Kanarienvogels nicht unähnlich ist und sich durch Fülle und Klarheit des Tones auszeichnet, anzudeuten suchen. Die Lockstimme malen jedenfalls die südfranzösischen Bezeichnungen titi (m.) und titiot (m.), sowie das im Zentrum gebräuchliche tique. S. Anm.

Vielleicht beruht auch das provinzielle sinsignotte (f.) auf Lautnachahmung des Gesanges oder Gezwitzers, wozu man zinzibuler als Vergleich heranziehen könnte. Mög-

Anmerkung. Auch das vb. pipier „piepen (von Vögeln)“ ist lautmalend, geht aber wie pépier auf lat. *pipire*, griech. *πιπιζειν*, zurück. Vom Stamme des Verbs pipier ist wohl pipile (m.) „piependes Baumhuhn, Birkhuhn“ gebildet, dessen Lockton ein helles, kurz abgebrochenes Pfeifen ist und dessen Küchlein ein feines Piepen von sich geben. Von demselben Stamme ist auch picicule (m.) „Kleiber, Blauspecht oder Baumpicker“ gebildet.

licherweise geht es aber auf ahd. *singan*, got. *siggwan*, zurück; es wäre dann im Französischen Geminat der Tonsilbe eingetreten.

Den Ton des Distelfinken oder Stieglitz gibt Sachs-Villatte (Suppl.) als *pituït* (*pîtûi*) an, was sich der Angabe Brehms „stigit“, „pickelnit“ nähert. Nach Charles Marelle (Le Petit Monde) singt der Fink *trallériléri*, wodurch der Schlag des Edelfinken ganz gut angedeutet wird. Unser deutsches Wort Fink (mhd. *vinke*, ahd. *fincho*, engl. *finch*) dürfte auf Lautnachahmung beruhen. Es wäre die treffende Wiedergabe des Lockrufes des Edelfinken (*Fringilla cœlebs*), der „pink“ oder „fink“ klingt. Das französische *pinson* könnte vielleicht auf das Deutsche noch eher als auf das Keltische zurückgeführt werden, wie es Sachs-Villatte tut. Littré sagt über die Etymologie: Genev. et bourguignon **quinson**; wallon, **pisson**; catal. **pinsá**; espagn. **pinson**, **pinchon**; ital. **pinsione**; bas-lat. **pincio**. On a tiré ce mot du grec *σαυρίδιον*, *pinçon*; mais Diez objecte que l'italien n'aurait pas rejeté une *s* préfixe; et il pense que *pinson* vient du celtique: kimry, **pinc**, gai et *pinson*; bas-bret. **pint**. Comme le *pinson* pince dur avec son bec, on a dit que son nom venait de là; mais les formes romanes ne permettent pas cette étymologie.

Lautmalende Nebenformen von *pinson* sind vielleicht *frinson* und *grinson*, die den knarrenden Gesang des Edelfinken bei trübem Wetter nachahmen könnten; bei *grinson* vielleicht Anlehnung an *grincer*.

Zu den Finken gehört auch die Gattung der Sperlinge. Auf Lautnachahmung beruht das familiäre *guilleri* (m.), das 1. das Gezwitzchen des Haussperlings (*Passer domesticus*), 2. den Haussperling selbst bezeichnet. Doch ist es möglich, daß die Lautnachahmung unter dem Einfluß des auf das Wesen des Vogels passenden a. *guilleret* gebildet wurde. Lautmalend ist ferner die volkstümliche Benennung des Sperlings, *chéríp* (m.). Jeder kennt ja den Schwätzer; nach Brehm vernimmt man seine Locktöne „schill schelm piep“ zum Überfluß, wird ihr gemeinschaftliches „tell tell silb dell dieb schik“ geradezu unerträglich. Durch ein sanftes „dürr“ und „die“ drückt er dem Weibchen seine Zärtlichkeit aus; der heftig schnarrende Warnungsruf ist „terr“, der Angstruf bei plötzlicher Not „tell terer tell tell“ ist geradezu ohrenbeleidigend. Nach Naumann schreit er im Fliegen „dieb“, im Sitzen „schilp“, beim Fressen immerfort „dieb bilp“ oder „bium“. *Chéríp* dürfte vielleicht denselben Laut wie „schilp“ wiedergeben, von dem wir das Verb „schilpen“ = zwitschern (vom Sperlinge) gebildet haben. Bei *chéríp* ist auch an das engl. *chirp* oder *chirrup* zu erinnern.

Zu den Finken gehören auch die Gattungen der Zeisige und der Ammern. Die provinzielle Benennung des Zeisigs: *sizin*, *sizerin* oder *siserin* beruht nicht, wie es scheinen könnte, auf Lautnachahmung, sondern geht auf das Deutsche zurück (mhd. *zîsec*, *zîse*), welches das Wort wieder aus dem Slawischen entlehnt hat (poln. *czyz*). Im Dialekt sagt man noch „tschitscherie-grün“ = zeisiggrün.

Sicher ist lautmalend der Name der Zaunammer (*Emberiza cirulus*): *zizi* (m.) oder *bibri* (m.). „Solange die Brütezeit währt,“ sagt Brehm, „ist das Männchen sehr munter, singt vom frühen Morgen bis zum späten Abend sein einfaches, aus fünf bis sechs fast gleichen Tönen und dem um eine Oktave höheren, etwas gezogenen Schlußlaut bestehendes Liedchen, welches das Volk sich in die Worte übersetzt hat: „'s is, 's is noch viel zu früh“ oder „Wenn ich 'ne Sichel hätt', wollt' ich mit schnitt“ oder endlich, um mit Mosen zu sprechen, „Wie, wie hab' ich dich lieb“. Die französischen Lautnachahmungen dürften also recht treffend sein.

Schwieriger wiederzugeben ist der Ton der Grau- oder Gerstenammer (*Emberiza calandra*), die *grigri*, *titiri* oder *pipiri*, provinziell auch *tritri* und *tiriti* (*tiriti*), sämtlich m., genannt wird. „Ihre Lockstimme ist ein häufig wiederholtes scharfes „Zick“, der Warnungsruf ein gedehntes „Sieh“, der Ton der Zärtlichkeit ein sanfteres „Tick“, der Gesang weder angenehm noch laut, dem Geräusche, das ein in Bewegung gesetzter Strumpfwirkerstuhl hervorbringt, in der Tat ähnelnd, da auf ein wiederholtes „Tiek tick“ ein unnachahmliches Klirren folgt und das sonderbare Tonstück beendet.“ S. Ann.

Allgemeinere Aufnahme in die Sprache haben die Wiedergaben, die man von den Tönen unserer schönsten Sängerin, der Nachtigall, gemacht hat, nicht gefunden; wohl haben sich verschiedene Gelehrte mit der Wiedergabe des Nachtigallengesanges eingehend beschäftigt, so z. B. Étienne Pasquier. Charles Nodier hat ihm eine besondere Studie gewidmet: *Philomela*. Der Preis in dieser Hinsicht gebührt dem deutschen Ornithologen und Forstmanne Bechstein, der den Nachtigallengesang so wiedergibt:

Tiouou, tiouou, tiouou, tiouou
 Shape tiou takowa;
 Tio, tio, tio, tio, etc.

Auch das Gekrächze des Raben wurde eingehend studiert, und zwar hinsichtlich des Lautbestandes von Dupont de Nemours, einem Philosophen der Schule Condillacs. Seine hierfür in Betracht kommende Schrift: „*Sur l'instinct*“ will nachweisen, daß es keine angeborenen Instinkte gibt, sondern daß alles erlernt wird, sowohl bei den Menschen als auch bei den Tieren. Um den Beweis zu führen, erzählt er von den Studien, die er während seines langen Lebens an verschiedenen Tieren gemacht hat. Die Raben haben ihm eine zwei Winter lange, eingehende Beobachtung gekostet; wenn man ihr Geschrei, das man bei oberflächlichem Hinhören für eine Wiederholung desselben Lautes hält, aufmerksam untersucht, kann man folgenden Laut- oder Sprachschatz bei ihnen feststellen:

Cra cré cro crou crouou
 grass grëss gross grouss grououss
 craé créa croa croua grouass
 crao créé croé croué grouess
 craou créo croo crouo grouoss.

Doch das sei nebenbei bemerkt. Der Schrei des Raben wird gewöhnlich durch *couac* (*kū-ak*) oder *coac* (*kō-ak*) wiedergegeben, bei uns ruft er gewöhnlich „rab rab“; in dem schon genannten Liede „*Le Concert des Animaux*“ tönt sein Ruf *croi! croi!*, was wohl vom vb. *croasser* beeinflusst ist, das auf lat. *crocitare* zurückgeht. Im übertragenen Sinne wird *coac* oder *couac* vom Volke für „Pfaffe“ gebraucht; ferner hat es die Bedeutung „falsche Note“ und dann figürlich „schwache Seite“; *faire un co(u)ac* „mit der Stimme überschnappen“.

In der *Revue de Paris* (1. VII. 1894, S. 62) wird das Geschrei des Raben durch *mâ-kâ* bezeichnet.

Zu den Raben gehören auch die Krähen. Der Schrei der Saatkrähe (*Corvus frugilegus*) wird durch *croâ* (*krō-a*), auch durch *coua* (*kū-a*) wiedergegeben, bei uns wohl durch „krah krah“. Nach Brehm ist ihre Stimme ein tiefes, heiseres „Kra“ oder „Kroa“. Auf der Laut-

Anmerkung. *Pipiri* oder *titiri*, provinziell auch *tritri*, wird auch der Königsvogel (*Tyrannus carolinensis*) benannt, der besonders in den Vereinigten Staaten vorkommt. Diese Benennungen sollen offenbar den trillernden Gesang des Vogels andeuten.

nachahmung beruht hiernach auch der volkstümliche Name der Saatkrähe, couar (m.), wo wir nur eine Metathese des r haben, ferner die ebenfalls volkstümliche Benennung der Mantel- oder Rabenkrähe (*Corvus corone*): crouas (m.) (krü-a), provinziell auch croace (f.). Lautmalend sind ferner crailler „krächzen“, craillage und croaillement „Gekrächze der Krähen“. S. Anm.

Die volkstümliche Bezeichnung der Dohle, Elster und des Hähers durch den Namen jacque (m.) scheint den bekannten Laut der Vögel wiedergeben zu sollen. Die Dohle (auch die Rabenkrähe) schreit nach Brehm deutlich „jack jack“, die Elster „schak“ oder „krak“; der Hähler macht ja für gewöhnlich ein verschiedenes, recht mißtönendes Geschrei, stiehlt aber daneben alle Töne und Laute zusammen, die er in seinem Gebiete hören kann.

Mit diesem Elsternschrei „Schak“ oder „Kraak“, der auch oft verbunden wird und dann wie „Schakerak“ klingt, stimmt die Lautnachahmung hi hen (i ä), die Sachs-Vill. (Suppl.) als Elsternschrei angibt, auch nicht annähernd überein. Natürlicher klingt der Schrei dieses Vogels schon bei Marelle (*Le Petit Monde*): cara! cara!

Der Grünspecht (*Picus viridis*) wird vom Volke pleupleu oder plui-plui genannt; mehr eine Deutung als Nachahmung seines Schreis. „Besonders bei allgemeiner Dürre“, sagt J. Michelet in seinem reizenden Werke „*Le Monde des Oiseaux*“, „geht sein Handwerk kläglich; seine Beute zieht sich tiefer (in die Borke) zurück und sucht Saft und Frische; daher deutet das Volk seinen Schrei als einen Ruf um Regen (Plieu! Plieu!)“. Brehm beschreibt die Stimme des Grünspechtes als ein helles, weit tönendes „Glück“, das, wenn es oft wiederholt, einem durchdringenden Gelächter ähnelt, den Laut der Zärtlichkeit als ein wohltonendes „Gück“, „Gäck“ oder „Kipp“, den Angstruf als ein häßliches Gekreisch.

Aus der Familie der Hopfe (*Upupidae*) müssen wir hier den Wiedehopf (*Upupa epops*) nennen, der ja gewöhnlich 'huppe heißt, sich aber im Sachs-Vill. auch unter den allerdings wenig gebrauchten, lautmalenden Namen putput (pütput, m.) und pupue (pü-pü, f.) findet. Es wird hierdurch der bekannte Paarungsruf des Vogels, „Hupp hupp“, nachgeahmt, der ebenfalls in dem lat. upupa erscheint. — Pupue könnte allerdings auch mit puer in Verbindung gebracht und als Reduplikationsbildung aufgefaßt werden, es würde dann unserer volkstümlichen Bezeichnung des Vogels als „Stinkhahn“ oder „Kotvogel“ entsprechen; sind doch die Kothaufen die liebsten Aufenthaltsplätze dieses Vogels. (Nebenbei sei bemerkt, daß das „wiede“ in dem deutschen Worte auf mhd. witte, ahd. witu, wito = Holz zurückgeht.) Von pupue wurde das ebenfalls seltene vb. pupuler „rufen, vom Wiedehopf,“ gebildet. Auch die volkstümliche Benennung des Vogels „boubou(t)“ (m.) ist wohl lautnachahmend.

Der Schrei des Kuckucks ist coucou, wie sein Name schon andeutet. Wir möchten hier im Gegensatz zu anderen eine selbständige Lautnachahmung annehmen, keine Ableitung aus dem lateinischen cuculus, denn der Ruf des Vogels ist so charakteristisch, daß es derselben nicht bedarf. Auch das südfranzösische coudiou (m.) „Kuckuck“ ist selbständige Lautnachahmung. Das Wort coucou hat einige Bedeutungserweiterungen erfahren, es bezeichnet: 1. Kuckucksuhr und überhaupt Schwarzwälder Uhr; 2. eine Art veralteter kleiner

Anmerkung. Das volkstümliche graie (f.) „Saatkrähe“ geht auf lat. gräcus „Dohle“ zurück, die volkstümlichen graille (f.) und grolle (t.), ferner die von Littré angeführten graillant (m.), grailot (m.) und graillat (m.), sämtlich Benennungen der Rabenkrähe, gehen auf das von gräcus gebildete Diminutivum gräcula resp. gräculus zurück, das „Eichelhäher, Holzschreier“ bedeutet; provz. gralla oder grailla, katalan. gralla, span. graja, portug. gralha, ital. gracchia. Man vergleiche damit ahd. krāia, krāwa (mhd. krace, krāwe, krâ), das wieder auf altisl. graja (ich krähe) zurückgeht.

Torwagen in Paris, jetzt: einen schlechten öffentlichen Wagen; 3. ein Kartenspiel; 4. einen vielblühenden, aber nicht tragenden Erdbeerstock (wohl mit Bezug darauf, daß er die Sorge der Vermehrung anderen überläßt, wie das Kuckucksweibchen das Geschäft des Ausbrütens der Eier anderen Vögeln); 5. fleur de coucou gemeine Nelke, Kuckucksblume; pain de coucou Frühlingsprimel, Himmelschlüssel. Bei Sachs-Vill. nicht aufgeführt sind die folgenden Bedeutungen von coucou: 1. kleiner als Köder dienender Fisch (Revue de Paris, 15. IX. 1897, S. 432) und 2. im Argot der Eisenbahnbediensteten: Tenderlokomotive (Illustration 17. XII. 1898, S. 393).

Auch ein Diminutiv ist von coucou gebildet worden: coucouat „junger Kuckuck“, ferner das vb. coucouler „wie der Kuckuck schreien“.

Lautnachahmend ist auch die Benennung des Seidenkuckucks (Trogon), einer außer-europäischen Vogelart: couroucou, dessen Schrei nach Brehm Ähnlichkeit mit dem Rufe der Truthenne hat oder wie „wu wu“ klingt.

Endlich gehört auch der Name des ägyptischen Kuckucks (Cuculus aegyptius) hierher: 'houhou (m.).

Aus der Ordnung der Baumvögel haben wir noch die Eulen zu erwähnen. Der Schrei der Eulen wird im Französischen im allgemeinen durch ouh (ū) oder durch 'hou hou (ū ū) wiedergegeben, wie im Deutschen. Davon hat Alex. Dumas père das s. 'houhoulement gebildet. Das gewöhnliche s. ist 'hululement oder 'huhulement, das vom vb. 'hululer abgeleitet ist, das wieder auf lat. ululare zurückgeht; bei 'huhulement ist eine lautmalende Änderung eingetreten; — 'hululer ist die gelehrte, 'hurler die volkstümliche Form des lat. ululare (ūlare). Vereinzelt kommt auch ohne h-Vorschlag ululer und ululation vor. Daneben gibt es noch das vb. boubouler, das auf lat. bŭbo (Uhu) zurückgeht, ferner das vb. 'hōler (ōlē), wohl ebenfalls von lat. ulare herzuleiten (auch hier ist die Umbildung des ū zu o durch den Begriff des dumpfen Geräusches veranlaßt, der sich mit dem labialen Vokale o verbindet (vgl. grünnire: grogner); ferner das vb. tutuber, das auf lat. titubare zurückgeht und besonders das Schreien des Käuzchens bezeichnet; endlich das vb. chuinter, das auf einer Lautnachahmung beruhen dürfte, und zwar auf der des Uhu- oder Schuhurufes. „Sein Geschrei“, sagt Brehm, „hüllt im Walde schauerlich wieder. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er die Sage vom wilden Jäger ins Leben gerufen hat, daß er es war und ist, dessen Stimme der ängstlichen Menschheit als das Rüdengebell des bösen Feindes oder wenigstens eines ihm verfallenen Ritters erscheinen konnte. Dieses Geschrei läßt den Schluß zu, daß er während der ganzen Nacht in Tätigkeit und Bewegung ist. Man hört es bald hier, bald dort im Walde bis gegen Morgen hin. Es ist der Lockruf und Liebesruf, wogegen ein wütendes Gekicher, ein lauttönendes Kreischen, das mit lebhaftem Fauchen und Zusammenklappen des Schnabels begleitet wird, Ingrimm und Ärger ausdrücken.“ Gerade dieses Fauchen würde chuinter nachahmen, eine Annahme, die auch dadurch verstärkt wird, daß chuinter noch die Bedeutung hat „die Laute j und ch zischend aussprechen, den Zischlaut haben“ und überhaupt „einen zischenden Ton geben“ (Radiot, Tunis en Ramadan).

Eugène Le Roy ahmt in seiner Erzählung La Petite Nicette (Revue de Paris, 15. III. 1901, S. 350) den Schrei der Eule durch clou! clou! nach.

Auf Lautnachahmung gehen ferner die Benennungen des Waldkauzes (Strix aluco) zurück: 'huette (ü-ät), 'huon (ü-o), auch 'huot (ü-o); ihnen zugrunde liegt das bekannte „Huhuhu“

des Waldkauzes; 'hulotte und 'hulette dagegen müssen wir auf lat. ulula zurückführen. Lautmalend ist auch das vb. *frouer* „Vögel locken“ (durch Nachahmung des Käuzchenschreies).

Auf ahd. *chouch* (engl. *chough*) geht das volkstümliche *chouc* (schük, m.) „schwarze Dohle“ zurück. Weiterbildungen davon die ebenfalls volkstümlichen Wörter *chocas*, *choucas* (m.), *chocotte* (f.), *chouchette* oder *chouquette* (f.) „Dohle“, sowie *chouchement* „Schreien der Eule“.

Auf ahd. *hūwo* (Eule) oder *schūvo* (Uhu) geht *choue* (f.) zurück (vgl. wallon. *chawe*, savoyisch *chue* = *choucas*, span. *chova* Häher, *choya* Krähe), das ebenso wie die vorher genannten die „Dohle“ bezeichnet, also eine Lautübertragung oder Bedeutungsverwechslung aufweist, während die anderen volkstümlichen Weiterbildungen *chouette* (f.), *chouan* (m.), *chouart* (m.) und *choudet* (m.) und das provinzielle *choune* (f.) (Theuriet, Tante Aurélie, 34) Eulen bezeichnen: *chouette* im allgemeinen die Ohreule, *chouan* und *choudet* die Waldohreule (*Strix otus*), *chouart* die Schleiereule (*Strix flammea*).

Chouette hat verschiedene Bedeutungsübertragungen: 1. *faire la chouette* allein gegen mehrere spielen, allein mit mehreren zu tun haben (Bezugnahme auf die Einsamkeit und Abgeschlossenheit der Eulen gegenüber den anderen Vögeln, die ihnen feindlich gesinnt sind); *être la chouette d'une société* in einer Gesellschaft die Zielscheibe der Spöttereien sein (wie die Eule von den Vögeln geneckt und verspottet wird), auf dem Mokierstuhl sitzen; familiär: *il est larron comme une chouette* er stiehlt wie ein Rabe (eine Eigenschaft, die man den Eulen nicht nachsagen kann; es hat sich hier offenbar die Grundbedeutung von *chouette*, die in *choue* liegt, erhalten); 2. volkstümlich wird mit *chouette* ein Schmetterling, das rote Ordensband, *Catocala*, bezeichnet, das ja auch bei uns *Bandeule* heißt (weil die Raupen dieser Schmetterlingsgattung nächtlich das Laub von den Bäumen fressen, wie auch die Eulen des Nachts ihre Nahrung suchen); 3. *jeu de la chouette* Diebesspiel (Kinderspiel, wobei man dem andern etwas wegzunehmen sucht, (vgl. die Bemerkung zu: *il est larron comme une chouette*).

Vielleicht hängt auch das volkstüml. adj. *chouette* mit dem Vogelnamen zusammen: *être tout chouette* vollkommen, einzig in seiner Art sein (wie die Eule unter den Vögeln einzig in ihrer Art ist), woraus sich dann leicht die Bedeutung „ganz prächtig, allerliebste“ ergeben könnte. Ferner liegt es, das Adjektiv als eine Weiterbildung von *chou* (*mon chou!* mein Herzchen, mein Püppchen!) = *herzig, allerliebste, aufzufassen*.

Zum Schlusse noch die Benennung einer außereuropäischen Eule, der schwarzen afrikanischen (*Strix huhula*), die auf Lautnachahmung zurückgeht: 'huhul (ü-ül).

Wir kommen nunmehr zur Ordnung der Taubenvögel. Das Taubengirren wird im allgemeinen durch *roucou* ausgedrückt (wie auch wir es wiedergeben), wovon das vb. *roucouler* gebildet wurde, das die scherzhaften Übertragungen aufweist: 1. girren, Süßholz raspeln; 2. schmachkend vortragen, vorgirren. Als s. dient *roucoulement*.

Das lautmalende *tourterelle* Turteltaube (*Columba turtur*) geht auf das Lateinische zurück; *tourtre*, das lat. *turtur*, ist veraltet und hat dem Diminutiv den Platz eingeräumt.

Jedenfalls ist auch der Name der Krontaube (*Megapelia*), die auf Neuguinea und den benachbarten Eilanden heimisch ist, *rouloul*, eine Lautnachahmung.

Neben *roucouler* gibt es noch ein vb. *caracouler* „rucksen, girren“, das lautmalend ist; es würde das Rucksen der Felsen- (auch Stein- oder Ufer-)Taube (*Columbia livia*), der Stammutter unserer Haustaube, wiedergeben. Ihr Verbreitungsgebiet beschränkt sich in Europa auf einige nordische Inseln und die Küsten des Mittelmeeres, also auch auf den Süden

Frankreichs. „Die Stimme, das bekannte Rucksen, besteht aus dumpfen, heulenden und rollenden Tönen, die ungefähr wie „marukuh murkukuh marhukukuh“ klingen.“ (Brehm).

Wenden wir uns jetzt den Hühnervögeln zu. Das Krähen des Hahns wird ja bekanntlich mit cocorico oder coquerico, gelegentlich auch mit quire quire wiedergegeben. Charles Marelle ahmt es in seinem oben erwähnten Buche durch quiquelikike und kirikiki nach, indem er sich bei letzterem wohl, da er sein ganzes Leben in Deutschland zugebracht hat (er ist kürzlich in Berlin gestorben), an die deutsche Wiedergabe „kikeriki“ anlehnt. Bei cocorico und coquerico hat jedenfalls der Name des Tieres (coq), der auch lautmalend ist und vielleicht dem weiter unten angeführten caquet zugrunde liegt, auf die Lautmalerei eingewirkt. Cocorico wird auch als s. gebraucht: mêlant leur gloussement au cocorico d'un coq (Alfred Delvau, Les Amours buissonnières, S. 60). — Coquerico hat das wenig gebräuchliche familiäre vb. coqueriquer ergeben; das gewöhnliche vb. ist ja chanter.

In der Kindersprache bezeichnet totorico, eine Entstellung aus cocorico, den Hahn.

Das Gepiep der Küchlein drückt der Franzose durch piau piau aus, wir durch „piep piep“; piau ergab das vb. piauler, das in übertragenem Sinne „winseln, heulen, quieken (von Kindern)“ bedeutet. Von piauler wurden wieder abgeleitet pialement, pialis (m.) „Piepen der Vögel“, pialeur, vulgär piaulard. Auf die Lautnachahmung piau geht auch das provz. piotter „piepen (von Nestvögeln)“ und piottement „Gepiep“ zurück.

Lautmalend ist wohl caquet „Gackern der Henne“ womit unser gackeln, gackern, gacksen, niederd. kakkeln, mhd. gāgen, gagzen, ahd. gagezōn, gackazzen, engl. to gagle zu vergleichen ist. In übertragenem Sinne wird caquet für „Geschwätz, Geplauder, Schnack“ gebraucht; bekannt ist ja die Bezeichnung der Elster als caquet bon bec „Plaudertasche, Schwätzerin“. Von caquet ist dann weitergebildet: caqueter „gackern“.

Das Glucksen der Hennen wird nach Sachs-Vill. (Suppl.) mit cotcodac wiedergegeben; doch ist es mir noch nicht begegnet; bourrir, „schnurren, schwirren (von Rebhühnern)“, ein in der Jägersprache gebräuchter Ausdruck, ist lautmalend; es liegt ihm die Lautnachahmung brrr zugrunde, mit der gewöhnlich das Schwirren der Käfer und Insekten bezeichnet wird.

Der Wachtelruf soll nach Sachs-Vill. (Suppl.) durch ouan (ua) wiedergegeben werden, das Sachs mit „wau wau“ überträgt. Die deutsche Wiedergabe ist hier ebenso unnatürlich wie die französische. Nach Brehm ist der Lockton beider Geschlechter ein leises „Bübiwri“, der Liebesruf ein etwas lautes „Prickick“ oder „Brübrüb“, der Ausdruck der Unzufriedenheit ein schwaches „Gurr gurr“, der der Furcht ein unterdrücktes „Trülili trülil“, der Laut des Schreckens ein ebenfalls nicht weit vernehmbares „Trül reck reck reck“, das bei größter Angst in ein Piepen umgewandelt wird. Dem Paarungsruf des Männchens pflegt ein heiseres „Wärre wärre“ voranzugehen; diesem Vorspiel folgt das „Bückerwück“, der eigentliche Wachtelschlag, mehreremal nacheinander.

Die volkstümliche, in Nordfrankreich übliche Benennung der Wachtel, carcaillot oder carcaillou, auch bisweilen carcadet oder carcadel, sowie die Verben carcailler und courcailler „schlagen (vom Rufe der Wachtel)“ und das s. courcaillet 1. Wachtelschlag, 2. Wachtelpfeife, sind nach Littré lautnachahmend. Doch kann bei carcaillot und carcaillou auch eine Reduplikationsbildung aus caille vorliegen; das eingeschobene r kann lautmalend sein, findet sich aber auch sonst, man vergl. farfadet, das aus fadet gebildet ist.

Der Puter kollert glou glou, bei uns „rullerrulleru“ oder „kullerrulleru“, Sachs-Vill. (Suppl.) gibt auch noch blou blou als Schrei der Truthühner an. Von glou glou wurde das Verb

glouglouther oder glougloter weitergebildet. (Dasselbe Verb ahmt in der Volkssprache noch das glucksende Geräusch beim Trinken nach: Gluck gluck machen.)

Von den Sumpfvögeln interessieren uns zunächst die Schnepfen. Ihre Lautnachahmung ist nach Sachs-Vill. (Suppl.) birr (bír). „Ihre Stimmlaute“, sagt Brehm, „entbehren jedes Wohlklanges, klingen heiser und gedämpft wie „katch“ oder „dack“ und „gehtch“, werden jedoch während der Zeit der Liebe oder im Schreck einigermaßen verändert, im ersteren Fall in ein kurzes, abgebrochenes Pfeifen, das wie „pšiep“ klingt und oft das Vorspiel zu einem dumpfen, scheinbar tief aus der Brust kommenden „Jurk“ ist, in letzterem Falle in ein quiekendes „Schähtsch“ vertönt.“

Die Lautnachahmung ist hiernach wenig zutreffend, wohl aber dürfte sie auf den Schrei des Zwergstrandläufers oder Raflers (*Tringa minuta*) passen, der ja auch zu der Familie der Regenpfeifer gehört. Wie Brehm bemerkt, gehört er dem hohen Norden an, zieht aber so weit, daß man ihn fast an allen Meeresküsten, erweislich an denen Europas, Asiens, Afrikas und Australiens, sowie an Flüssen und stehenden Gewässern im Innern dieser Erdteile gefunden hat. Die Stimme klingt sanft und angenehm wie „dürrr“ oder „dürrrü“, manchmal auch „dirrit“.

Nach A. Daudet (*Lettres de mon moulin*, S. 186) ist der Schrei der Brachschnepfe oder des Brachvogels (*Numenius arcuatus*): coureli! coureli! Danach würde also der Name des Vogels, courlis, volkstümlich auch courleri, courleru, courleret und corlu, im Zentrum turlu und turlui, in anderen Landesteilen wieder curlu, auf Lautnachahmung beruhen, zu welcher Ansicht auch Littré neigt. Es würde durch die Bezeichnung die Stimme mancher Regenpfeifer treffend wiedergegeben. Eine Reduplikationsbildung aus corlu scheint cocorli (m.) „Strandläufer (*Tringa*)“ zu sein, das Sachs-Vill. (Suppl.) anführt.

Der Kiebitz (*Vanellus cristatus*), dessen deutscher Name ebenfalls lautmalend ist (mhd. gíbitze, gíbiz, miederd, kivit), wird pivite (m.) genannt, das den bekannten Lockton und Schrei des Vogels zur Brutzeit „kiwit“ nachahmt.

Das Kreischen der Lachmöve wird nach Sachs-Vill. durch ihre Benennung tallaret gemalt. Die Lachmöve hat eine sehr mißtönende Stimme, die ihr den Namen „Seekrähe“ verschafft hat. „Ein kreischendes Kriäh“, sagt Brehm, „ist der Lockton; die Unterhaltungslaute klingen wie „keck“ oder „scherr“, der Ausdruck der Wut ist ein kreischendes „Kerreckeckeck“ oder ein heiseres „Gerr“, auf welches das „Kriäh“ zu folgen pflegt.“

Der Schrei der Trappe wird von Sachs-Vill. als prout (prüt) angegeben. Der Stimmlaut, den man zu allen Zeiten vernimmt, läßt sich nach Brehms Äußerungen schwer in Buchstaben ausdrücken; „er ist ein sonderbares und leises Schnurren, das nur dann deutlich wird, wenn man sich in unmittelbarer Nähe des Vogels befindet“.

Als letzte Gruppe kämen die Stoßvögel.

Das vb. huir (üir) „schreien (von der Gabelweihe)“, ein Falkneriausdruck, ist natürlich lautmalend. Es ahmt den Ruf der Gabel- oder Königswaihe (*Milvus regalis*) nach, der wenig anmutig, langgezogen und meckernd ist und durch die Silben „hihihiää“ sich wiedergeben läßt (s. Brehm).

Der Schrei der Rohrdommel (*Botaurus stellaris*) ist nach A. Daudet (*Lettres de mon moulin*, S. 135): rrrououou! Brehm sagt, darüber: „Der absonderliche Paarungsruf der männlichen Rohrdommel, ein Gebrüll, das dem der Ochsen ähnelt und in stillen Nächten 2–3 Kilometer weit vernommen werden kann, ist aus einem Vorschlag und einem Haupt-

ton zusammengesetzt und klingt wie „üprumb“. Dabei vernimmt man, wenn man sehr nahe ist, noch ein Geräusch, das klingt, als ob jemand mit einem Rohrstengel auf das Wasser schläge. Ehe der Vogel ordentlich in Zug kommt, klingt sein Lied ungefähr so: „ü ü prumb“, sodann „ü prumb ü prumb ü prumb“. Zuweilen, aber selten, schließt sich dem „Prumb“ noch ein „Buh“ an.“ Graf Wodzicki hat durch eine Beobachtung die uralte Angabe über die Art und Weise des Hervorbringens eines so ungewöhnlich starken Lautes bestätigt. „Der Künstler“, sagt er, „stand auf beiden Füßen, den Leib wagerecht gehalten, den Schnabel im Wasser, und das Brummen ging los; das Wasser spritzte immer auf. Nach einigen Noten hörte ich das „Ü“, und das Männchen erhob den Kopf, schleuderte ihn zurück, steckte sodann den Schnabel schnell ins Wasser, und da erschallte das Brummen, so daß ich erschrak. Dies machte mir klar, daß diejenigen Töne, welche nur im Anfang so laut klingen, hervorgebracht werden, wenn der Vogel das Wasser tief in den Hals genommen hat und mit viel größerer Kraft hinausschleudert als sonst. Die Musik ging weiter, er schlug aber den Kopf nicht mehr zurück, und ich hörte auch die lauten Noten nicht mehr. Es scheint also, daß dieser Laut die höchste Steigerung des Balzens ist, und daß er ihn, sobald seine Leidenschaft befriedigt ist, nicht mehr wiederholt. Das Geplätscher, als schläge jemand mit einem Rohrstengel auf das Wasser, verursacht das Männchen mit dem Schnabel, indem es, wenn es laut wird, zwei- bis dreimal in das Wasser schlägt und dann endlich den Schnabel hineinsteckt. Das letzte dumpfe „Buh“ wird durch das Ausstoßen des noch im Rachen befindlichen Wassers beim Herausziehen des Schnabels hervorgebracht.“

Daudets Nachahmung gibt das Brüllen der Rohrdommel ziemlich treffend wieder. In manchen Gegenden Deutschlands bezeichnet man sie ebenfalls lautnachahmend mit dem Namen „Ibrum“. Wegen ihres Gebrülls wird sie im Franz. auch *taureau des étangs* genannt.

Der Schrei des Storches wird nach Sachs-Vill. durch *cona* (kü-a) ausgedrückt, also ebenso wie der Laut der Krähe; bei uns klappert der Storch bekanntlich. Als Verben dienen *craquer* und *craqueter*, die auf der Lautnachahmung des Klapperns oder Krachens beruhen (*crac*).

Eine Nachahmung des Gänsegeschreis ist mir nicht begegnet. Als Verb dient *cacarder*, das jedenfalls lautmalend ist. Man vergleiche oben *caquet*. Die Lockstimme der Gans ist ein lautes „Gahkahkagak“ (Brehm).

Das Schnattern der Enten deutet *can can* (auch *quand quand* geschrieben) an, das auf lat. *quam quam* zurückgeht, das ebenfalls lautmalend ist; bei uns wird es durch „pak pak“ wiedergegeben. Die aus dem Lat. entstandene Lautnachahmung *can can* ist wohl dem Franzosen selbst nicht bezeichnend genug, da neben derselben noch andere in Gebrauch gekommen sind. In dem schon zitierten Liede „*Le Concert des Animaux*“ wird das Entengeschnatter durch *coin! coin!*, bei Sachs-Vill. (Suppl.) durch *couin-couin* und *couen couen* wiedergegeben. Wie ja jedes Wort als Substantiv gebraucht werden kann, findet sich auch *coin-coin* als s. = Schrei der Enten. (Illustration 4. XII. 1897, S. 450.) Im Plural wird *cancan* in übertragenem Sinne gebraucht: Klatschereien, Geschwätz, böse Nachrede. Inwiefern es mit dem nach ihm benannten Tanze in Beziehung steht, ist schwer zu sagen. Weiterbildungen von *cancan* sind das Verb *cancaner* „munter dahinfließen, plätschern (von einem Bache)“ (vergl. Sachs.-Vill. Suppl.) und volkstümlich „klatschen, Klatschereien machen“, auch „durch die Nase reden“, und das volkstümliche Adjektiv *cancanier* „klatschhaft“.

Von *couen couen* ist das von Menthel in „Beiträge zur franz. Lexikographie“ (Breslau 1899) verzeichnete Verb *couen-couenner* „schreien, schnattern“ gebildet. Daß es wirklich allgemeiner verwendet wird, glaube ich nicht; eine Belegstelle führt Menthel nicht an.

Bevor ich zu den Nachahmungen von Lauten anderer Tierklassen übergehe, nenne ich noch einige außereuropäische Vögel, deren französische Benennungen auf Lautnachahmung beruhen mögen. Der zweifarbige Fliegenschnäpper, der in Guyana lebt, heißt *gillit* (Gjili), eine andere Art *tiriri*; seine gewöhnliche Lockstimme ist nach Brehm ein sonderbar zischender Triller, der sich durch Buchstaben nicht versinnlichen läßt. Der trillernde Uferläufer, ein Vogel, der auf St. Domingo heimisch ist, führt den volkstümlichen Namen *clin-clin*; der Kuhfink, ein ammernartiger Vogel in Nordamerika, (*Pipilo ater*, *Emberiza erythrophthalma*), heißt *touit* (tū-it), ein drosselartiger, südamerikanischer Vogel (*Ampelis rubricollis*) *pihauhau* (pī-ō-o), mehrere tropische grasmückenartige Vögel werden *pipit* oder *pitpit* genannt, der amerikanische Krabbenfresser (s. Sachs-Vill.), richtiger wohl der Krabben-taucher (*Mergulus alle*): *cracra*, der Motmot (*Rhamphastus momota*): *houtou*. So könnte ich noch manchen anderen Vogel anführen, doch ist es nicht sicher, ob die lautnachahmenden Namen derselben französischen Ursprungs oder nur übernommen worden sind.

Nun noch die Nachahmungen der Laute anderer Tierklassen.

Das Quaken des Frosches wird durch *coa coa* (kō-a) wiedergegeben, von uns durch „quak quak“; als Verb dient *coasser*, das auf lat. *coaxare* zurückgeht.

Die Heuschrecke singt nach dem Liede „Le Concert des Animaux“: *cri! cri! cri!*, ebenso zirpt die Grille, die deshalb vom Volke auch *cri-cri* genannt wird; daneben gibt es noch die volkstümliche Bezeichnung *gri-gri*, die in der Geminatio der ersten Lautsilbe von *grillon* besteht. *Cri-cri* findet sich auch substantivisch in der Bedeutung „Gezirp der Grille“ (*le cri-cri des cigales*, s. George Beaume, *Revue des Revues* 15. VI. 1899, S. 654). Der bekannte, unlängst verstorbene Jugendschriftsteller Eugène Muller gibt das Zirpen der Grille mit *zi zi zi* wieder (*De quoi le Bonheur est fait*), Alphonse Daudet nach Sachs-Vill. (Suppl.) merkwürdigerweise mit *cra-cra*. — Eine Lautnachahmung liegt sicher auch in dem das Zirpen der Grille bezeichnenden s. *crissement* (*Le Supplément* 13. VIII. 1896). Wir können hier keine Bedeutungserweiterung des Wortes annehmen, das ja eigentlich „Zähneknirschen“ bedeutet, sondern es ist gewählt worden, weil es das feine Geräusch des Zirpens malt und zugleich das genannte *cri* in sich schließt.

Hiermit sind wir eigentlich schon bei den Schallnachahmungen angelangt, denn eine Stimme besitzen die Insekten nicht; wir nehmen aber hier die Nachahmungen der von ihnen verursachten Geräusche hinzu. Das Schwirren der Insekten wird wie bei uns durch *brrr* bezeichnet, von Balzac durch *brrrah*; das Summen der Fliege klingt nach Sardou (*Nos Intimes* II, 7) *bouououh* (bū-ū-ū); das Summen der Mücke ahmt *bzzz* nach, das der Biene *bs! bs!* (s. Charles Marelle, *L'Ours et les abeilles*), das des Maikäfers *bzou* (s. Sachs-Vill.).

Bourdon in den Bedeutungen 1. Hummel, Drohne; 2. Brummbaß, große Glocke scheint ebenfalls lautmalend zu sein; es dürfte das eben angeführte Geräusch *brrr* zugrunde liegen, das wir auch im deutschen „burren, purren, surren“ finden; von *bourdon* wurde weitergebildet *bourdonner* „summen, brummen“, das dann seinerseits *bourdonnement* und *bourdonneur* „summend“ und „Kolibri, Summenvogel“ ergeben hat. Sicher ist lautmalend das Verb *vrombir* „summen“.

Überblicken wir alle aufgeführten Tierbenennungen, die auf Lautnachahmung beruhen, so können wir eins feststellen: sie gehören mit sehr wenigen Ausnahmen der Volkssprache oder dem patois an. Das ist leicht erklärlich; ist doch das Leben des Volkes, besonders das des Landvolkes, viel inniger mit der umgebenden Natur verwebt als das der sogenannten Gebildeten. Bei dem Landmann treffen wir in der Regel eine feine Naturbeobachtung an, ein inniges Anteilnehmen an dem Leben in der Natur, woraus sich auch für sein Fühlen und Denken eine gewisse Natürlichkeit ergibt, die eben hier sich darin zeigt, daß er bei der Benennung an das Zunächstliegende denkt, an den Laut, mit dem die Wesen sich sozusagen selbst benennen. Dem Gebildeten widerstrebt ein so einfaches Verfahren; außerdem dürfte sein Ohr nicht genug geschult sein, um die Vögel an den Stimmen zu erkennen; er zieht es vor, sie nach äußeren Merkmalen oder Eigenschaften oder ihrem Aufenthaltsort zu benennen.

Schwer zu bestimmen ist das Alter dieser Wortbildungen, manche mögen schon lange im Gebrauch sein, manche weisen sicher ein ganz junges Lebensalter auf. Eine Urschöpfung nennen wir sie mit Recht. Sie kann uns zugleich eine Andeutung der Entstehung der Sprache überhaupt geben. Die Tiere, nach Darwin des Menschen Vorgänger oder Vorstufen, in erster Linie die Vögel, sind seine Lehrmeister gewesen. Wie es unter ihnen eine größere Zahl gibt, welche die Nachahmungsgabe in hohem Grade besitzen, z. B. die Elster oder die amerikanische Spottdrossel, die alle Vogelstimmen und fast alle Geräusche täuschend nachahmt, so schickte sich auch der Mensch an, die Laute und Gesänge der Vögel nachzuahmen. Diese Laute, die er zuerst triebartig, instinktiv wiederholte, wurden dann die Namen der Tiere selbst, allmählich wurden sie dann auf Gegenstände übertragen, die mit ihnen oder den Lauten in Beziehung gebracht werden konnten, schließlich auch auf Begriffe, die ganz fernab lagen. Das ist ein Vorgang, den wir noch heute beobachten können. Selbstverständlich vollzog sich dieser Sprachprozeß der Übertragung der Laute auf andere Gegenstände ganz allmählich; selbstverständlich ist diese Lautnachahmung nicht die einzige Urquelle der Sprache, vielmehr dürften dazu noch die Interjektionen oder Empfindungslaute und die Schallnachahmungen treten. „Ursprünglich“, sagt Adolphe Pictet in *Les Aryas*, A. I, p. 478, „war der Begriff des Wortes untrennbar von dem des Gesanges. Was sind die Sprachen der meisten wilden Völker anderes als eine Reihe von gesangartigen Lautnachahmungen?“ Und Max Müller sagt in *Science of the Language*, t. II, daß Reisende, welche die einsilbigen Sprachen Cochinchinas hörten, Vogelgesänge zu hören glaubten.

Besonders eine Eigentümlichkeit der Sprache, auch noch der modernen, dürfte ihr Vorbild in der Vogelsprache, wenn man so sagen darf, finden, die Reduplikationsbildung, die sich wohl in allen Sprachen nachweisen läßt. Die Wiederholung ist nach einer Studie Michel Bréals, „Le Langage des Oiseaux“, in der *Revue des Revues* (15 juin 1900, no. 12, S. 128 ff.) das Allgemeingesetz der Vogelsprache, ja der Tiersprache überhaupt. Wir haben oben eine große Zahl Beispiele dafür angeführt: *mé mé, bê bê, hou hou, oua oua, hian hian, cara cara, coucou, can can, glou glou, piau piau, etc.* „Die Ursache dieser Wiederholung“, sagt Bréal mit Recht, „scheint eine rein physische zu sein. Wenn die Sprachorgane einmal in Bewegung sind, ist die Anstrengung weniger groß, sie in der Bewegung verharren zu lassen, als sie in den Ruhezustand zu versetzen. Sind sie in Gang gebracht, so bleiben sie bis auf weiteres in Tätigkeit. Der Schlußton, eine Art unfreiwilligen Abschlusses, den man bei den meisten bemerkt, kommt von der Anstrengung her, die sie machen müssen, um ihrem Gezwitscher ein Ende zu machen. Man sehe sich die Kinder an; die Wörter

Papa, Mama (alle Eltern haben sich davon überzeugen können) sind gleichsam abgeteilt worden von dem endlosen Lautstrom, der dem Munde der Säuglinge entquillt.“

Ebenso verhält es sich mit den Geminationsbildungen: bobo kleines Übel, Wehweh, (vielleicht aus maux, mal entstanden, indem b statt des nasalen m eintrat), chouchou Herzchen, Püppchen (aus chou), dodo Schlaf (aus dormir, nach Littré dors dors), jujus Säftehen (aus jus), loulou Hund (aus loup; loulou eigentlich: Wolfshund), momo = bobo, bonbon (aus bon), fifi Kleiner (liebkosend gebraucht; aus fils), sosot susig, albern (aus sot), cloclo Glocke (aus cloche), gaga Kuchen (aus gâteau), joujou Spielzeug (aus jouet oder jouer), mémé Mamma (aus mère), mimi Kätzchen, Mieze (aus minette), jojo hübsch (aus joli), Loulou (aus Louise), usw. usw. In den „Neueren Sprachen“ habe ich im Jahre 1901, S. 593 ff, diese Spracherscheinung, soweit sie das Französische betrifft, ausführlich und, wie ich glaube, erschöpfend behandelt.

2. Schallnachahmungen.

Unter Schallnachahmungen verstehen wir die Wiedergaben jener Empfindungen, welche durch die unser Ohr erregenden, von Gegenständen ausgehenden Luftbewegungen entstehen. Ich behandle zunächst die Wiedergabe von Tönen, d. h. gesetzmäßig aufeinanderfolgenden Lufterschütterungen.

Um mit den hohen Tönen anzufangen, so wird das schlechte Geigenspiel, das Gefiedel, durch erin erin nachgeahmt, das auch als Substantiv gebraucht wird und sowohl das Gefiedel als auch das Instrument und den Spieler desselben bezeichnet. Schon bei Molière finden wir es in den Fâcheux III, 7. Von crincerin wurde das popul. Verb crinceriner gebildet: auf der Geige kratzen, fiedeln.

Der Ton der Flöte ist turlutu oder turlututu, auch turelure und turelurelu. — Turlututu entspricht auch noch unserem „papperlapapp“ (um einen Schwätzer zu unterbrechen); als s. bedeutet es: 1. Zwiebelflöte; 2. Flötenbläser.

Von turlutu ist gebildet turluter „flöten“ (auch: den Gesang der Baumlerche [turlut] nachahmen); von turelure das veraltete s. turelette Bettlerzither (14. Jahrhundert).

Der Klang des Triangels ist nach Sachs-Vill. (Suppl.) k'tsin (ktßä).

Das Präludieren oder Stimmen der Instrumente ahmt Molière im Malade imag. (Intermède 1) nach mit plan, plan, plan, plin, plin, plin, plin, tan, plan, plin, plan.

Den Trommelschlag gibt man wieder mit tram tram tram, mit ran plan plan oder ran tan plan, mit pan pan pan, mit rataplan plan oder rata pan pan oder rata pata plan (pan), auch wohl mit raflafla (s. Sachs-Vill., Suppl.). Die ersten Wiedergaben ahmen den eintönigen kurzen Schlag, die letzten das Wirbeln nach. Wohl nur vereinzelt wird der Trommelwirbel durch blang blabadran (Sachs-Vill., Suppl.) wiedergegeben, ebenso selten dürfte das sich ebenfalls dort findende brran zur Bezeichnung des Trommelschlages verwendet werden; tla (tlä), m., bezeichnet den kurzen Trommelschlag mit beiden Schlägeln. In einem alten Liede aus dem 18. Jahrhundert (De la Soirée des boulevards, von Favart) ahmt relan tamplan den Trommelschlag nach.

Rantanplan wird von Laboulaye als Substantiv in der Bedeutung „Lärm“ gebraucht.

Das Trompetengeschmetter bezeichnet taratantara, auch taratata, wovon das Verb taratater „tönen, tuten“ gebildet ist; Charles Marelle gibt es mit trara plan plan wieder-

Der Klang des Jagdhorns ist ton ton tontaine tonton (so in zwei alten Liedern), bei Charles Marelle: trarira trara, wie bei uns.

Flöte und Trommel zusammen, auch das provenzalische Tamburin klingen wie tu-tu-ban-ban oder tu-tu-pan-pan.

Der Klang der Violine ist vzo(u)ng (wso) = schrump; das Gesumm der Gitarre gibt from (fro) wieder (Beaumarchais, Barbier de Sev. I, 16).

Der dumpfe Paukenton, auch bisweilen der gedämpfte Trommelschlag, wird mit boum! boum! (büm) nachgeahmt wie bei uns.

Den Paukenschlag oder richtiger den Schlag der großen Trommel (la grosse caisse) zusammen mit dem Beckenschlag gibt man durch tsin, boum boum wieder, bei uns mit „tschinderassassa“ oder „tarabumtara“.

Tam-tam sowohl wie gong sind Lautnachahmungen, doch von den Franzosen aus anderen Sprachen übernommen; ersteres aus dem Indischen, letzteres aus dem Malayischen oder Chinesischen.

In einem alten Rundgesang, mit dem Bellone seine Chansons folastres (1612 herausgeg.) eröffnet, werden folgende, zum Teil außer Gebrauch gekommene Instrumente nachgeahmt: tambour, trompette, flûte, cymbale, rebeque, viole, musette, mandore (= luthée) und cliquette; er beginnt:

Il estoit un bon homme,
Jouant de la tamboure,
Dibe, dibe, dibedon,
Et de la trompette,
Fran fran fran,
Et de la my fluste,
Turelututu, relutu,
Et de la mi fa sol la,
Farelarirette,
Et de la mi fa sol la,
Farelarirette, liron la, etc.

Dieser Rundgesang wird in etwas veränderter Form noch heute von den Kindern gesungen; die moderne Fassung lautet:

Bonhomme, bonhomme,
Que savez-vous faire?
Savez-vous jouer
De la mistenaire?
Laire, laire, laire,
Laire, laire, laire,
Ah! ah! ah! que savez-vous faire?

Wir lassen im Anschluß hieran die Wiedergaben der Töne folgen, die nicht von Musikinstrumenten erzeugt werden. Der Ton der Kirchenglocken ist ding! dong! auch din din don oder bingue dingue don don oder digue din don; nur selten wird er wie bei uns durch bim bam boum wiedergegeben.

Din-dan bedeutet „Klingklang der Glocken“. Den Ton der Sturmglocke ahmt hon hon (o o) nach (s. Sachs-Vill., Suppl.).

Lautnachahmend ist das selten vorkommende volkstümliche s. dandin „Glocke“, davon abgeleitet dandiner „läuten“; ferner dondaire (m.) „Leitochs“ (der die Glocke trägt) in der Camargue.

Von ding ist wohl das volkstümliche Verb dinguer weitergebildet; v. n. 1. bummeln; envoyer dinguer qu. sich jmd. vom Halse schaffen; 2. dinguer contre qu. jmdm. an den Kopf fliegen; 3. (als Theaterausdruck): nicht senkrecht, nicht im Gleichgewicht stehen (von Dekorationen); v. a. schleudern, schlagen, fallen lassen.

Das helle Klingen (von Gläsern) oder Klingeln wird durch drelin din din, tinrelin oder tinrelintintin, auch durch glinglin (glä-glä), das vielleicht vom deutschen „klingeling“ beeinflusst ist, und durch tintin (auch ital. tintin) wiedergegeben; letzteres bezeichnet besonders das Klingen der Silbermünzen, daher die familiäre Redewendung en bon argent tintin „in wohlklingender Münze“. Das Verb tinter hat hiermit nichts zu tun, es geht auf lat. tinnitare zurück. Von tintin ist vielleicht das nur selten vorkommende, von Sachs-Vill. (Suppl.) angeführte tintenelle (f) gebildet: Klirren von Schüsseln.

Den kurzen Ton einer Schelle ahmt bing (bä) „bim“ nach, den surrenden der elektrischen Klingel: drrr (Sachs-Vill., Suppl.). Nach Sachs-Vill. (Suppl.) soll bing auch ein „Klappern“ bezeichnen. Von drelin gebildet drelineliner „bimmeln (von der Glocke)“.

Auf das Deutsche geht die von Camille Lemonnier gebrauchte Lautnachahmung kling klang zurück: Le sonore kling klang imitait l'acier martelé sur l'enclume. (Le Vent dans les moulins, s. La Revue hebdomadaire, 10^e année, no. 24, 11 mai 1901, S. 156; S. 159 und 304.)

Das helle Klirren aneinanderschlagender Schlüssel wird nach Sachs-Vill. (Suppl.) durch frinc (frä) wiedergegeben.

Wir sehen, daß das helle Klingen durchgehends durch in (ä) angedeutet wird. Es ist deshalb anzunehmen, daß das volkstümliche eric eroc nicht das Klingen der Gläser bei dem Anstoßen, sondern ihr Klirren wiedergeben soll; daß der Klang so unharmonisch ist, liegt daran, daß das Volk sich nicht feingeschliffener Weingläser, sondern gewöhnlicher Wassergläser bedient. Hiermit sind wir schon bei den eigentlichen Geräuschen; wir besprechen zunächst die hohen, hellen Geräusche. Das Quietschen einer schlecht geschmierten Türangel ahmt hi (i) nach, ein kurzes quiekendes Geräusch im allgemeinen cuic oder couic, selten wird der quiekende Ton mit couin wiedergegeben, wovon das von Sachs-Vill. (Suppl.) angeführte coincoinner „dudeln, quieken“ weitergebildet ist.

Das Klirren zerbrechender Gläser gibt plie et ploc wieder: faire plie et ploc klirren. Von der Nachahmung des Geräusches klirrender Schlüssel haben wir schon gesprochen.

Auf der Schallnachahmung hi beruht wohl auch das Verb hier (i-e) „knarren (von Maschinen)“, dies liegt näher, als eine Bedeutungserweiterung des auf lat. hiare zurückgehenden hier „einrammen“ anzunehmen.

Ein feines knackendes Geräusch wird mit eric oder couic „knicks“, „knacks“ bezeichnet, das laute Krachen im allgemeinen mit erac „krach“, doch auch mit eroc (faire eroc krachen), volkstümlich auch mit couac (kü-äk) oder coac (kō-äk), das knackende Geräusch eines Türschlosses beim Zuschließen mit eric crac: Vite, la clé dans la serrure, eric crac (G. Toudouze, Le Train jaune, S. 173). — Elle donna ses deux tours de clef, eric! erac! comme si elle

eût voulu casser la serrure (François Deschamps, Au Coq d'or); ebenso klingt das Aufbrechen eines Schlosses, cf. Charlez Limouzin, Eugène Vivier, S. 162). Das Zerbrechen der Eierschalen bei dem Ausschlüpfen der Küchlein malt Charles Marelle (Le Petit Monde) durch eric crac croc; das Zerreißen einer Schnur, eines Stückes Zeug wird durch eric crac „ritsch“ oder „ritsch ratsch“ oder durch eric-couic, seltener durch craac (kra-äk) angedeutet. Das Knacken des Hahnes am Gewehr wurde früher durch chac (schäk) nachgeahmt: le fusil a fait chac der Hahn ist abgeknackt (das Gewehr hat versagt).

Auf die Lautnachahmung eric beruht wohl das s. crique in der technischen Bedeutung „Hartborste, Hartriß im Stahle, Bruch im Eisen“ und der populären Bedeutung „Schnaps“, im letzteren Falle auch eric geschrieben: un petit verre de eric, ce n'est pas mauvais (Zola, Assommoir, S. 185). Von crique ist dann weitergebildet criquer „Risse bekommen, reißen (vom Stahle nach dem Härten)“.

Crac hat das Verb craquer ergeben, das neben „krachen, knacken“ auch „klappern (vom Storche)“ bedeutet; eine Weiterbildung ist craqueter; von beiden Verben wurden dann wieder gebildet craquement, craquètement, craqueler „dem Porzellan eine gerissene Glasur geben“ (hierzu craquelage und craquelée), endlich craquelin „Art Kringel, Brezel“ und „Krabbe, die sich kürzlich geschält hat“.

Von eroc wurde croquer gebildet: v. a. „knuspern, knabbern (knuspriges Gebäck essen); v. n. 1. unter den Zähnen krachen; 2. knarren (besonders von neuem Schuhwerk); croquer ergab croquement, croquet „Art dünner, harter Pfefferkuchen, Knasterkuchen; croquette, „Reis- oder Kartoffelkuchen“ und „gebratenes Wildfilet“, croqueur „Näscher“.

Zu bemerken ist noch, daß crac auch ganz allgemein die Plötzlichkeit eines eintretenden Ereignisses anzeigt: crac, le voilà parti! husch, da war er fort!

Das laute Krachen eines niederfallenden Körpers wird für gewöhnlich durch patatras (patätra) wiedergegeben, dem wohl unser „kladderadatsch“ entspricht, provinziell auch durch crah! „krach!“ oder „bum“. Mme Desbordes-Valmore ahmt das krachende Geräusch eines zusammenstürzenden Hauses durch pliff! plaff! plouff! nach (Contes et scènes de la vie de famille I, S. 120). — Plouf wird von Veuillot gebraucht, um einen Mißklang zu bezeichnen: faire plouf übel klingen.

Wir kommen zu den klappenden, klappernden und klatschenden Geräuschen. Das regelmäßige Klappen, Klappern und Klatschen bezeichnet clic clac „klipp klapp“ und „klitsch klasch“. So klingt z. B. das Auf- und Zuschließen eines Türschlosses (G. Toudouze, Le Train jaune, S. 321). Seltener wird das Klappen durch ric-rac wiedergegeben, das unserem „ritsch ratsch“ entspricht, das Klappern des Mühlrades ahmt tic (et) tac oder tic toc nach, das Klappern oder Aufstoßen des Säbels auf das Straßenpflaster tic toc tac; das Klappern des Geschirrs auch clip-clap.

Ein einfaches klatschendes Geräusch malt clac „klatsch“, auch flac; letzteres besonders das Klatschen der Peitsche und einer ausgegossenen Flüssigkeit; vom Regen: Flac! Encore une large goutte sur ma main. (François Deschamps, Au Coq d'or.) Der klatschende oder klappende Doppelschlag wird dargestellt durch flic flac oder flic et flac oder flic et floe „klitsch klatsch“ oder „klipp klapp“; ça fait flic et flac „das klatscht“; das Klappen der Dreschflegel neben flic (et) flac auch durch toc toc; die Abweichung beruht auf dem verschiedenartigen Geräusch, das man vernimmt. Durch plie et ploc „klickeklack“ wird der Ruderschlag bezeichnet. Ein schneller klatschender Schlag wird durch zap (säp) „schwapp“

nachgeahmt, von Sardou in *Nos Intimes* (II, 7) durch *bing* (bä). Ein patschendes Geräusch gibt *paof* (pä-öf) wieder (s. Sachs-Vill., Suppl.).

Von *clac* wurde weitergebildet *cliquaquer* „mit der Zunge schnalzen, mit der Peitsche knallen“, *cliquer et claquer* „klitsch klatsch machen, Klaspe austeilen“. Die Schallnachahmung *clac clac* dürfte auch dem volkstümlichen *prendre ses cliques et ses claques* zugrunde liegen: sich aus dem Staube machen, seine sieben Sachen packen (Zola, *Assommoir*, S. 363).

Auf *clac* gehen zurück *clac-clac* „Klippklapp“, *cliquetis* in seiner allerdings seltenen Bedeutung „Geklapper“ und *cliquette* „Klapper“. — *Clac* ist zum Substantiv geworden (*claque*), und hat zahlreiche Weiterbildungen veranlaßt: *claquer, claquement, claquette* 1. kleine Klapper, Klatsche; 2. pop. Klatschmaul; 3. Instrument, das den Peitschenknall nachahmt; *claqueur*; von *claquer* wieder *claqueter*, selten „klatschen“, gewöhnlich „klappern (vom Storche), gackern (von der Henne)“.

Die Schallnachahmung *flac* liegt in dem familiären Verb *flaquer* (qch. à qn.) „jemandem eine Flüssigkeit mit Heftigkeit ins Gesicht schleudern (so daß es klatscht), und in dem, dem Argot angehörigen *flaquer* und *flaquader*.

Flic-flac als Substantiv bezeichnete früher den schnellen Tanzschritt: *faire des flic-flacs* viele gekünstelte Beinbewegungen beim Tanzen machen, wie es ehemals Mode war; das Volk hat das Verb *flic-flaquer* gebildet: mit den Schuhen klappen oder klappern.

Das Pferdegetrappel, das man auch zu den klappernden Geräuschen zählen kann, wird durch *trac trac* *trac trac* „tripp tripp trapp trapp“ nachgeahmt (s. Sachs-Vill., Suppl.), doch auch durch *tra tra tra* (trä trä trä) „trapp trapp trapp“, das Rasseln der Wagen durch *ran plan plan*, also wie das Trommelgerassel.

Schallnachahmend ist endlich auch das s. *trictac* „Tricktrack (Art Brettspiel)“, auch: „Tricktrackbrett“ und „Partie Tricktrack“. Der nachgeahmte Schall hat große Ähnlichkeit mit *eric erac*.

Das kratzende Geräusch einer Feder veranschaulicht A. Daudet durch *cra-cra* (*Lettres de mon moulin*, S. 135); das feine Geräusch einer kitzelnden Feder ahmt G. Toudouze durch *er, er, er, er, er, er* nach: *Pendant quelques instants, couché dans l'embourbant sillon, il parvint à s'étourdir un peu, s'enveloppant du tourbillon craquant et voltigeant des papiers feuilletés, du er, er, er, er, er, er de sa plume grinçant rapidement.* (*Le Train jaune*, S. 261.) Auf dieser Lautnachahmung beruht offenbar das s. *crissement*, wenn es von Theuriet in der Bedeutung „Kritzeln“ gebraucht wird: *Un silence relatif laissait entendre le faible ronflement du poêle, le crissement des plumes sur le papier et, parfois, un déclenchement de mâchoires ouvertes par des bâillements mal réprimés.* (*Claudette*, S. 4.) Bei Sachs-Villatte fehlt diese Bedeutung; eine Bedeutungserweiterung von *crissement* „Geknirsch mit den Zähnen“ anzunehmen, liegt ferner.

Das kratzende Geräusch des Hobelns endlich malt Camille Lemonnier treffend durch *schrew! schrew!* „*Le rabot de Josef, poussé à deux mains, grinçait d'un râle aigre d'asthme: schrew! schrew!*“ (C. Lemonnier, *Le Vent dans les moulins*, s. *La Revue hebdomadaire*, 10^e année, no. 23, 4 mai 1901, S. 51.) Doch ist diese Lautmalerei unfranzösisch, was sich daraus erklärt, daß Lemonnier von Geburt Flamländer ist.

Sehr verschieden sind im Französischen die Nachahmungen der Klopfgeräusche. Das helle, laute Klopfen, z. B. an der Tür, wird durch *pan! pan!*, das gedämpfte durch *toc toc*

„poch poch“ oder „klopf klopf“ (*faire toc* anklopfen), das ganz dumpfe durch *boum! boum!* wiedergegeben: *bum* oder *bums*.

Toc ist s. geworden und bezeichnet das gedämpfte Schlagwerk einer Repetieruhr; im Argot: 1. falsche Juwelen, 2. Kupfer; 3. volkstümlich: unechtes Gold; der gedämpfte, unechte Klang hat hier offenbar die Benennung der Gegenstände veranlaßt; daraus hat sich dann wieder das im Bummler- und Halbweltargot gebrauchte adj. *toc* ergeben, das „häßlich, schlecht“, bezeichnet; *toc-toc* weist als s. die Bedeutung „Geklopf“ auf, z. B. *le toc-toc des fléaux*, als adj. die Bedeutung „halb verdreht“, wohl in der Annahme eines beim Klopfen hohlklingenden Schädels oder eines Schädels, der einen Schlag bekommen hat.

Eine Weiterbildung von *toc* ist *toquer* in der jetzt veralteten Bedeutung „anrühren, schlagen“, jetzt noch provinziell: *qui toque l'un toque l'autre* wer den einen beleidigt, beleidigt den andern mit; von *toquer* oder von *toc* wurde das populäre *tocante* (auch *toccante*, *toquante*) „Repetieruhr“ gebildet: *la toquante, une montre à douze francs* (Zola, *Assommoir*, S. 506). Auch das familiäre adj. *toqué* geht in den Bedeutungen „halb verdreht“ und „verliebt“ auf *toc* zurück, vgl. *toc-toc*.

Zu den Klopfgeräuschen können wir auch das Picken der Hühner, das durch *tec tec* wiedergegeben wird, und das Ticken der Uhr zählen, das wie bei uns durch *tic tac*, aber auch durch *tac tac* nachgeahmt wird; letzteres wird in der Kindersprache auch substantivisch gebraucht: *Ticktack(uhr)*. Schallnachahmend ist natürlich auch das Verb *tectététer* „ticken (von Telegraphen)“, s. Sachs-Vill. (Suppl.).

Die Knallgeräusche. Ein heller, knallender Schlag, Stoß oder Fall wird im allgemeinen durch *paf* „paff“, „bautz“ oder durch *pan* nachgeahmt, ein dumpfes Knallgeräusch durch *pouf* „puff“ oder *boum* „bums“ (auch *baoum* „bum!“), von Balzac durch *broum* (*brüm*). — *Paf* wird in der Volkssprache auch als adj. gebraucht: 1. in der Verbindung *grès paf* zum Pflastern tauglicher Stein; 2. in der Bedeutung „betrunken, blau“; als s. hat es die populären Bedeutungen: 1. Wein, Schnaps; 2. im Plural: Schuhe. Eine populäre Weiterbildung ist *se paffer* sich betrinken.

Das mit einem dumpfen Knall abschließende krachende Geräusch gibt *pataboum* oder *patarapatanboumboum* wieder: *pladderadauz*.

Zwei aufeinanderfolgende Knallgeräusche werden durch *pif paf* nachgeahmt, wie im Deutschen; z. B. *pif paf, en veux-tu, en voilà! baff, da hast du eins!* Das Knallen mehrerer Gewehrschüsse malt *pif paf* und *pif paf pouf*, doch auch *pan pan* und *fric frac*. Molière gibt im *Malade imag.* (Intermède I, sc. 5) den dumpfen Knall der Feuerwaffe durch *poue* wieder. Durch *pan(-)pan* wird auch das knallende Zuschlagen der Türen, das Niederfallen eines Gegenstandes, das kräftige Auftreten usw. bezeichnet.

Das Knattern der Gewehre wird durch *pan pata pan* oder *pan pata pata plan*, auch durch *trictac* wiedergegeben, ein Kanonenschuß durch *boum*, mehrere aufeinanderfolgende Kanonenschüsse durch *rap-rap-rap-rap* (*räp*), das Platzen einer Bombe durch *elas* (*kla*) „krach“.

Wie *paf*, so wird auch *pif* von der Technik als adj. gebraucht: *grès pif*, ein zum Pflastern zu harter Stein; ob das pop. s. *pif* „große Nase, Zinken, LötKolben“ mit der Lautnachahmung im Zusammenhang steht, ist schwer zu sagen. *Pouf* hat merkwürdige Bedeutungsentwicklungen aufzuweisen: als adj. bedeutet es in der Technik 1. bröckelig, zu weich (von

Steinen), 2. *noyau pouf* Kern einer Glocke, der gerade die zum Guß erforderliche Stärke hat; als s. bezeichnet es: 1. einen runden Sessel ohne Lehne, 2. *Tournüre* (*jupon à tournure* [die einen Puff vertragen kann! oder auf *bouffer* zurückgehend]), 3. eine Schuld, die man nicht bezahlt: *elle avait des poufs tous les dix pas* (Zola, *Assomoir*, S. 663); fehlt im Sachs-Vill. Eine Weiterbildung ist das vb. *pouffer* in *pouffer de rire* und *rire à pouffer*.

Das im Argot vorkommende s. *fric-frac* „Einbruch“ (*faire fric-frac* einbrechen) beruht vielleicht auf der Nachahmung des Knallgeräusches; es kann aber auch eine Verunstaltung von dem oben angeführten *eric erac* sein, wodurch das Aufbrechen eines Schlosses bezeichnet wird; eine weitere Verdunklung liegt dann vor in dem von Delesalle angeführten, ebenfalls dem Argot angehörigen *flic-flaquer* „ein Türschloß aufbrechen“.

Das Puffen des Rauchers wird mit *bouf* „puff“, von Sardou (*Nos Intimes* I, 6) mit *bou-ou-ouf* nachgeahmt. Von *bouf* wurde gebildet das popul. *bouffard* „Raucher“ und das familiäre *bouffarde* „kurze Pfeife“; *bouffard* ergab das pop. *bouffarder* „rauchen“, dieses wieder *bouffardeur* „Raucher“ und das dem Argot angehörige *bouffardière* „Rauchzimmer, Kamin“. Das Verb *bouffer* geht vielleicht auf deutsches „puffen“ zurück.

Das puffende Geräusch des Automobils endlich wird durch *teuf-teuf* wiedergegeben, das im Sachs-Vill. fehlt; wie schon zu Anfang dieses Aufsatzes bemerkt ist, dient es auch zur Bezeichnung des Automobils selbst.

Rauschende, raschelnde, knisternde und schwirrende Geräusche. Das Rauschen oder Knistern eines seidenen Kleides, das Rascheln der Blätter wird oft durch *frou-frou* oder *frou-frou* nachgeahmt, das auch als Subst. gebraucht wird und das bei modernen Schriftstellern häufig vorkommende Verb *froufrouter* ergeben hat; rauschen, rascheln (von Kleidern, Blättern usw.); davon wieder *froufroutement* gebildet; — *froufrou* wird auch vom Schwirren der Vögel gebraucht: *Cependant tous les moineaux de la ville, qui en compte bien autant que d'âmes, se sont donné rendez-vous sur les arbres du square qui orne la place Lafayette. Ils s'y abattent par volées, tumultueux comme des émeutiers, avec des petits cris de dispute qui se mêlent dans un crépitement pareil à celui d'une immense friture. Un innombrable froufrou d'ailes sert de base à cette débauche de petits instruments suraigus, à cette orgie de piailllement dans les branches.* (Armand Silvestre, *Toulouse et les Toulousaines*, siehe *Annales pol. et litt.* 6 nov. 1904, S. 299.) Sonst wird das Schwirren der Vögel durch *frirt!* „schwir“ nachgeahmt (*Revue de Paris* 15. IX. 97, S. 423), von Charles Marelle (*Le Petit Monde*) durch *prt!*, von Mme Desbordes-Valmore durch *frrrrou!* (*Contes et scènes de la vie de famille* I, S. 120), von G. Toudouze durch *prrrout!* (*Le Train jaune*, S. 230); letzterer malt das Schwirren der Schmetterlinge mit *brrrrrout!* (ib., S. 237).

Das Rauschen der Bäume wird nach Sachs-Vill. (Suppl.) auch durch *frai* wiedergegeben, das Rauschen der Kleider von Toudouze noch durch *frrrrou* (*Le Train jaune*, S. 216). Das Rauschen des Wassers in einer Schleuse bezeichnet nach Sachs-Vill. *vroum* (*wrum*).

Das Rumpeln der Wagen endlich ahmt *ronron* nach.

Als Lautnachahmung werden wir auch wieder das s. *crissement* in der Bedeutung „Rascheln, Knistern (von Seidenstoffen)“ auffassen müssen (Menthel a. a. O.) und das vb. *crisser* „rascheln (von Vögeln in den Zweigen)“ (Bauquenne, *Le Caniche*, s. Menthel a. a. O.).

Wie natürlich, wird das Rauschen, Rascheln, Knistern, Schwirren in allen diesen Nachahmungen durch den r-Laut angedeutet; die einzige Ausnahme bildet *frou-frou*. Vielleicht

liegt auch dieselbe Lautnachahmung dem s. frisselis (m.) zugrunde: leiser Schauer (frisselis de rire argentins, André Lichtenberger, Les Victimes, s. Revue bleue 11. XII. 1897, S. 744).

Ein zischendes Geräusch wird durch kss wiedergegeben, das Zischen der Rakete durch psch oder pscht oder pschit, das stoßweise Zischen der Lokomotive durch pich pich (pisch pisch). Das Verb chuinter in der Bedeutung „zischen“ habe ich schon im ersten Teil bei der Nachahmung des Eulenrufes erwähnt. Das Sausen der Peitsche durch die Luft ahmt zon-zon „sss“ oder „hui“ nach, das Sausen oder vielmehr Summen einer aus einem modernen Militär-gewehr abgeschossenen Kugel dzinn (s. Sachs-Vill., Suppl.). Sausende Eile wird durch broudoudoum (Sachs-Vill., Suppl.) bezeichnet, das unserem „hurre hurre“ entspricht.

Das gluckende Geräusch des aus einer Flasche oder Gosse laufenden Wassers wird mit glouglou nachgeahmt, wovon das vb. glouglouter gebildet ist: L'eau glougloutait dans la gouttière avec un petit hoquet à mesure qu'elles s'épanchait dans la tine. (Camille Lemonnier, Le Vent dans les moulins, s. Revue hebdomadaire, 10^e année, no. 21, 20 avril 1901, S. 300.)

Der Lärm im allgemeinen wird im Französischen in verschiedener Weise nachgeahmt. Das Stimmengewirr bezeichnet patati patata (faire patati patata viel Lärm machen; et patati (et) patata „nichtssagendes Geschwätz, Kikelkakel“; monsieur patati patata „Herr Klugschnacker“); der dumpfe Lärm wird durch brouhaha nachgeahmt, das ja auch s. geworden ist; tintamarre, welches das Gerassel bezeichnet, ist von tinter und marre herzuleiten. Im Argot wird der dumpfe Lärm durch schpromme oder schproum (schprüm) bezeichnet, was wohl unserem „Rummel“ oder „Sums“ entspricht.

Unzweifelhaft enthält die französische Sprache noch eine Anzahl anderer auf Laut- oder Schallnachahmung beruhender Wörter, doch ist es schwer, sie mit einiger Sicherheit zu bestimmen. Ganz gewiß ist aber die Zahl laut- und schallnachahmender Wörter verschwindend klein im Vergleich zum gesamten Wortschatze des Französischen. Immerhin darf angenommen werden, daß Laut- und Schallvorstellungen einerseits die Lautbildung mancher Wörter beeinflußt haben, was auch heute noch geschieht, andererseits die Ursache zu Bedeutungserweiterungen gewesen sind (vergl. crisser, crissement, hier, etc.).

Bemerkenswert ist, daß dem Französischen das schallmalende tch(e), deutsch tsch, das wir so häufig im Auslaute haben, vollständig fehlt, obschon diese Verbindung sonst gelegentlich vorkommt, z. B. in der Interjektion ouitche = ouiche. Das ist ein weiterer Beweis dafür, daß die Verbindung tsch im Deutschen fremden, slawischen Ursprungs ist: clie (klitsch), clac (klatsch), ric (ritsch), rac (ratsch), flac (platsch), couic (quietsch).

Erwähnt sei noch, daß manche Kehrreime Laut- oder Schallnachahmungen aufweisen, meistens Klangnachahmungen. Hier einige Proben. Ein Kinderlied beginnt:

Il était un petit homme,
A cheval sur un bâton;
Il s'en allait à la chasse,
A la chasse aux hannetons,
Et ti ton taine, et ti ton taine,
Et ti ton taine, et ti ton ton.

Der Kehrreim Et ti ton taine, etc. gibt den Klang des Jagdhornes wieder.

Ein anderes bekanntes Kinderlied:

Frère Jacques, frère Jacques,
Dormez-vous? Dormez-vous?
Sonnez les matines, sonnez les matines,
Dig din don, dig din don etc.

Der Kehrreim ahmt den Glockenklang nach.

Bekannt ist ja auch das Lied von Malbrough:

Malbrough s'en va-t-en guerre,
Mironton, mironton, mirontaine,
Malbrough s'en va-t-en guerre,
Ne sait quand reviendra etc.

Mironton, mironton, mirontaine malt den Hörner- und Trompetenklang.

Die Lautnachahmung des Schnurrens der Katze findet sich in dem beliebten Volksliede:

Il était une bergère,
Eh! ron ron ron, petit patapon,
Il était une bergère
Qui gardait ses moutons,
Ron, ron,
Qui gardait ses moutons etc.

Wie wir gesehen haben, werden eine größere Zahl Schallnachahmungen wie im Deutschen durch Ablaut gebildet: eric crac, eric croc, clic clac, flic flac, flic floe, plic ploc, fric frac, ric rac, tic tac, tric trac, pliff plaff plouff, pif paf pouf.

Hierin finden vielleicht ihr Vorbild Bildungen, wie préchi précha „Wischiwaschi“ (langweiliges, oft wiederholtes Gewäsch), bredi-breda „in aller Eile“, brelique-breloque „über-eilt, über Hals über Kopf, holterdipolter“ (im Deutschen sind derartige ablautende Ausdrücke häufiger: Mischmasch, Zickzack, Schnickschnack, Wirrwarr, fickfacken etc.); ferner Redensarten wie: Que le erique me croque „hol' mich der Teufel“ (A. Daudet), il n'y a ni fric ni frac 1. es ist nichts zu beißen noch zu brechen da; 2. da hilft alles nichts; provinziell: ce qui vient de fric s'en va de frac „wie gewonnen, so zerronnen“; de brie et de broc „auf allerlei Art, mit Recht oder Unrecht“; endlich auch einige Kehrreime; so fängt ein Lied „Deux à deux“ (von Michel-Jean Sedaine, 1719—1797) folgendermaßen an:

Et zig, et zoc,
Et fric et froc,
Quand les bœufs
Vont deux à deux,
Le labourage en va mieux.

In einem Kinderlied heißt der Kehrreim *picoti picota*, eine Ablautbildung von *picoter*:

Une poule sur un mur,
Qui picotait du pan dur,
Picoti, picota,
Lèv' la queue et puis s'en va.

Ein anderes Kinderlied hat den Kehrreim *giroflé girofla!* es beginnt:

Que t'as de belles filles,
Giroflé, girofla!
Que t'as de belles filles:
L'amour m'y compta.